

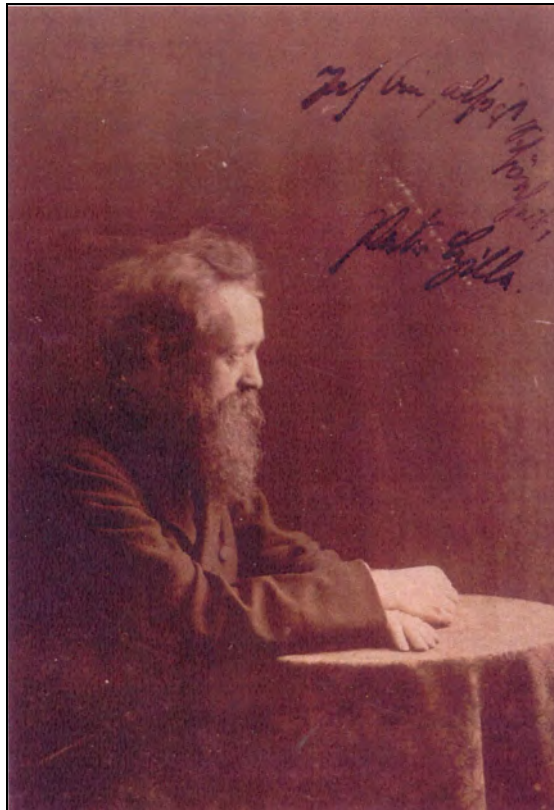
HILLE-POST

Mitteilungen für die Freunde des Dichters

Nieheim-Erwitzen-Paderborn

Januar 2012

45. Folge



Peter Hille

Portraitfotografie mit handschriftlicher Notiz
(Archiv der Rudolf Steiner Nachlassverwaltung Dornach/Schweiz)

Mitteilungsblatt der Peter-Hille-Gesellschaft e. V.

Inhalt

MICHAEL KIENECKER Rückblick 2011 und Vorschau 2012	3
PROTOKOLL DER GENERALVERSAMMLUNG vom 10. September 2011	9
WALTER FÄHNTERS „Lumpen stehen im höchsten Preise“ Vagabondage und Vagabundenliteratur um 1900	12
MICHAEL KIENECKER Der Ankauf der Sammlung Joachim Maas	29
CHRISTOPH KNÜPPEL Zwei neu transkribierte Texte Hilles aus der Sammlung Joachim Maas	32
WALTER FÄHNTERS „Dichter und Bettler zugleich“ Peter Hille und Wilhelm Schäfers <i>Die Missgeschickten</i>	38
ISABEL STOLZENBURG Höhenstrolche	41
Hinweise auf neue Bücher	46

© Peter-Hille-Gesellschaft e. V. Nieheim 2012

Redaktion:

Dr. Michael Kienecker – Vorsitzender der Peter-Hille-Gesellschaft

Rückblick 2011 und Vorschau 2012

Zum Neuen Jahr 2012

Liebe Hille-Freunde,

wie in jedem Jahr möchte ich Ihnen zuvor für den weiteren Verlauf des noch jungen Jahres 2012 vor allem Gesundheit, Freude und Erfolg wünschen!

Rückschau

1. Am **09. und 10. September 2011** fand das Hille-Wochenende statt unter dem Thema:

„Heimat ist Heimweh und Sehnen nach allen Weiten“

**Der Vagant Peter Hille und das Vagabundieren als Lebensform
um 1900**

Den Dichter Peter Hille treibt es in seinem Leben immer wieder hinaus: Erst ab 1893 bis zu seinem Tod 1904 findet er in Berlin in den Künstlergemeinschaften endlich eine feste Bleibe. Dieses unstete, nicht-seßhafte Leben hat Hille den Titel des „Erzvaganten“ eingetragen, und er hat sich selbst als einen „fahrenden Scholaren“ bezeichnet: Dieses unstete Leben und Hilles Selbstbezeichnungen waren Anlaß, der Vagabondage um 1900 einmal allgemein und bezogen auf die Schriftsteller Peter Hille und Erich Mühsam im besonderen nachzugehen.

Doch eingeleitet wurde das Hille-Wochenende am Freitagabend im größeren Rahmen des Festivals der Klosterregion und des Auftakts der Nacht der offenen Klöster unter dem Thema: ***Mystik des Mittelalters in Orient und Okzident***. Nach einem beeindruckenden Konzert in der Ev. Marienkirche in Höxter, wo das Frauenvokalensemble *canta filia* zusammen mit dem türkischen Musiker Hasan Yükselir einen musikalischen, interkulturellen Dialog zu mystischen Texten des Mittelalters inszenierten, führte eine Wanderung über die

Ruine der Probstei tom Roden zur Abteikirche Corvey. Dort wurde Musik mit einer Nachtlesung verbunden, in der Texte von Meister Eckhart bis zu Peter Hille und Gustav Landauer rezitiert wurden. In der meditativen Umgebung des Corveyer Westwerks vermittelten die wunderbaren Stimmen des Ensembles *canta filia* und die beeindruckenden Lesungen Peter Schützes einen vielfältigen Eindruck vom Reichtum spirituellen Lebens.

Am Samstag, dem 10. September stellte Prof. Walter Fähnders die Vagabundenbewegung um 1900 und die durchaus selbstbewußte und niveauvolle Literatur vor, die daraus entsprang. Das Leben auf der Landstraße war im Kaiserreich vielen Menschen vertraut; immerhin war ungefähr ein halbes Prozent der gesamten Bevölkerung „auf der Walz“. Die Vagabunden hatten eine eigene Kultur; das Vagabundieren war Ausdruck einer Lebensform, die vor allem auf eine intensivere Selbsterfahrung sowie die Befreiung von bürgerlichen Reglements und obrigkeitstaatlicher Bevormundung zielte. Den Vortrag von Prof. Fähnders finden Sie abgedruckt in dieser Hille-Post.

Diese Entwicklung innerhalb der Vagabundenbewegung läßt sich exemplarisch besonders eindrucksvoll an Erich Mühsam, den eine enge persönliche Freundschaft mit Peter Hille verband, demonstrieren. Jürgen-Wolfgang Goette, Mitglied im Vorstand der Erich-Mühsam-Gesellschaft, ordnete Leben und Werk Erich Mühsams in den von Herrn Fähnders aufgespannten allgemeinen Horizont der Vagabundenbewegung ein und zeichnete ein eindrucksvolles Bild vom Leben dieses großen Visionärs einer menschlicheren Gesellschaft, der 1934 im KZ Oranienburg ermordet wurde. Die tiefe Menschlichkeit und der konsequente anarchistische Pazifismus Erich Mühsams sind bis heute eine moralische Herausforderung an unsere Gesellschaft, wie Herr Goette durch zahlreiche bewegende Zitate aus dem Werk Mühsams verdeutlichte.

Am Nachmittag stellten Joachim Maas, Christoph Knüppel und Michael Kienecker eine mit Unterstützung privater und öffentlicher Sponsoren erworbene, einzigartige Sammlung von Handschriften Hilles, ergänzt durch Erstausgaben, Widmungsexemplare, Porträts usw. vor. Zunächst berichtete Michael Kienecker über den Erwerb und die wichtigsten Stücke aus der „**Sammlung Joachim Maas**“ und bedankte sich vor allem bei dem auf der Hille-Tagung anwesenden Ehepaar Doris und Franz Jacoby, die durch ihr persönliches finanzielles Engagement den Ankauf der Sammlung überhaupt erst ermöglicht haben. Weitere Einzelheiten des Ankaufs sind in dem in dieser Hille-Post abgedruckten Beitrag zur Sammlung Maas nachzulesen.

Der aus Bad Driburg stammende Apotheker Joachim Maas, seit vielen Jahren Mitglied der Hille-Gesellschaft, berichtete eindrucksvoll und amüsant von den

Höhen und Tiefen eines Sammlerlebens: Von den mitunter detektivischen Recherchen und abenteuerlichen Ersteigerungen von Hille-Handschriften oder Erstausgaben, der wachsenden Sammlerleidenschaft und der zähen Hartnäckigkeit, die man braucht, um zum Sammlerziel zu kommen.

Unser Mitglied und Mühsam-Forscher Christoph Knüppel, der sich in den letzten Jahren zunehmend in Hilles Handschrift eingelesen und in den letzten Monaten die schwierige Entzifferungsarbeit der Handschriften schon sehr weit vorangetrieben hat, präsentierte dann die „Uraufführung“ zweier Hille-Texte: Er trug eine neue Variante des Gedichts *Brantseele* und den bisher noch in keiner Hille-Ausgabe vertretenen Text *Von einer zu der andern Trift. Soziale Verse von Peter Hille* vor. Beide Texte sind in dieser Hille-Post abgedruckt.

Im Anschluß an die Mitgliederversammlung ging es zum Kulturgut Holzhausen: Im stilvollen Ambiente des Pavillons, den uns Freiherr von der Borch freundlicherweise zur Verfügung gestellt hatte, klang das Hille-Wochenende mit einer großartigen Lesung von Texten Hilles und Else Lasker-Schülers aus: Therese Berger (Theater Bielefeld) und Dr. Peter Schütze (Schauspieler und Intendant) rezitierten als kongeniales Duo zunächst aus Briefen Hilles und Lasker-Schülers, um die vagabundierende dichterische Phantasie, die die beiden verband, zu verdeutlichen. Bei der anschließenden Lesung weiter Teile des Peter-Hille-Buches von Else Lasker-Schüler zog Therese Berger alle Register Ihrer Sprechvirtuosität: Sie ließ alle Emotionen dieses einzigartigen „poetischen Denkmals“; das die Dichtereugin ihrem Freund Hille gesetzt hat, fühlbar werden, das tiefe Glück der Gemeinsamkeit und des künstlerischen Einverständnisses wie die Trauer über den Verlust „des Meisters“. Aber auch die von Peter Schütze gesprochenen, eingestreuten Hille-Intermezzi waren von höchster Intensität, so daß auf diese Weise die existentiellen wie intertextuellen Bezüge zwischen den beiden Dichtern ganz deutlich wurden.

Diese Lesung war so beeindruckend, daß sie am 23. Februar 2012 im Westfälischen Literaturmuseum in Nottbeck wiederholt werden wird – die Aufnahme dieser Lesung wird dann in Kürze als CD-Produktion zur Verfügung stehen.

Im Gasthof Nolte klang das Hille-Wochenende bei einem gemeinsamen Abendessen einiger Mitglieder aus.

Ich möchte nicht versäumen, mich an dieser Stelle nochmals herzlich für die finanzielle Unterstützung des Hille-Wochenendes bei der Stadt Nieheim, der Arbeitsgemeinschaft der literarischen Gesellschaften Westfalens und dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe zu bedanken.

2. Unser 2. Preisträger des **Nieheimer Schuhu**, Fritz Eckenga, ist 2011 mit zwei weiteren, sehr renommierten Literaturpreisen ausgezeichnet worden: Am 3. November 2011 erhielt er den **Literaturpreis Ruhr** im Schloß Borbeck in Essen (ich war als Vertreter der Hille-Gesellschaft anwesend), und am 1. Dezember 2011 wurde bekanntgegeben, daß Fritz Eckenga den **Salzburger Stier** erhält. Der Salzburger Stier ist der renommierteste Kleinkunstpreis im deutschen Sprachraum, hinter dem die öffentlich-rechtlichen Radiostationen in Deutschland, in Österreich und der Schweiz stehen. Die Preisverleihung findet am Samstag, dem 12. Mai 2012 in Saarbrücken statt. Wie mir Fritz Eckenga sagte, war der „Nieheimer Schuhu“ sein erster Literaturpreis, über den er sich 2010 sehr gefreut hat – und wie man sieht, ziehen jetzt angesehene Institutionen nach! Wir können also ein bißchen stolz darauf sein, die „Ouvertüre“ zum „Preiskonzert“ gespielt zu haben!

3. Erwin Grosche und Fritz Eckenga, unsere beiden Hille-Preisträger, traten Ende April 2011 im Westfalen Culinarium in Nieheim gemeinsam auf: Es war ein kulturell-kulinarischer Abend im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Kunst – Kultur – Küche“, der mit einem schmackhaften westfälischen Menü ausklang. Die beiden Kabarettisten begeisterten die Nieheimer mit ihrem Programm, bei dem sie Teile ihrer Soloprogramme aufführten, sich aber auch gekonnt die Bälle zuspielten.

4. Im Mai 2011 haben Erwin Grosche und Fritz Eckenga eine Sammlung ihrer Werke in Buchform und als CD der katholischen Bücherei Nieheim zur Verfügung gestellt. Bei einem Pressetermin übergaben Erwin Grosche und Michael Kienecker die Bücher der Öffentlichkeit. Gesponsert wurde diese Aktion von der Volksbank: Dafür ganz herzlichen Dank!

5. Am 21. Oktober 2011 erhielt unser 2. Vorsitzender Hans Hermann Jansen für sein jahrzehntelanges kulturelles Engagement im Kreis Höxter das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland. Die Ehrung nahmen die beiden Landräte Friedel Heuwinkel (Lippe) und Friedhelm Spieker (Höxter) im koptischen Kloster in Brenkhausen vor. Im Namen aller Mitglieder der Hille-Gesellschaft einen herzlichen Glückwunsch zu dieser wohl verdienten, bedeutenden Auszeichnung!

6. Am 18. Dezember 2011 hielt Michael Kienecker einen Vortrag zu Leben und Werk Peter Hilles vor der CDU-Kreistagsfraktion Höxter im Hille-Haus.

Vorschau

1. Das **nächste Hille-Wochenende** wird vom **14. bis 16. September 2012** in Erwitzen und an anderen Orten im Kreis Höxter stattfinden. Bitte merken Sie sich den Termin schon jetzt vor. Wie bei der Mitgliederversammlung des letzten Hille-Wochenendes mitgeteilt, wird es vom Herbst 2012 bis zum Herbst 2013 ein großes Literaturfestival unter dem Titel „**literaturland westfalen**“ geben, in dessen Rahmen auch das kommende Hille-Wochenende veranstaltet wird. Das Thema des Hille-Wochenendes, das wir wieder in Verbindung mit der Grabbe-Gesellschaft und dem Büro der Klosterlandschaft OWL planen und durchführen, lautet:

Peter Hille, die Romantik und Neuromantik um 1900

Es werden Abendlesungen, Vorträge und Konzerte an verschiedenen interessanten Orten (Bökerhof, Bellersen, Hille-Haus, KulturGut Holzhausen, Abtei Marienmünster) geboten, die sich mit der Romantik, dem Verhältnis Hilles zur Romantik und mit Schriftstellern der Neuromantik um 1900 beschäftigen. Es wird sicher ein lohnendes Programm, das Ihnen wie immer im Frühsommer 2012 zugehen wird.

2. Therese Berger (Theater Bielefeld) liest das Peter-Hille-Buch Else Lasker-Schülers am 23. Februar 2012 um 19:30 Uhr im Westfälischen Literaturmuseum in Nottbeck. Die Lesung wird aufgezeichnet und später als CD-Produktion verkauft.

3. Michael Kienecker wird auf der Jahrestagung der Erich Mühsam-Gesellschaft vom 18.-20. Mai 2012 einen Vortrag zum Thema „Gewalt und Widerstand, Staat und Revolution bei Peter Hille“ halten.

4. Die Bemühungen um einen Dach-Verband OWL der literarischen Gesellschaften sind ein Stück vorangekommen. Auf der letzten Sitzung der Arbeitsgemeinschaft der literarischen Gesellschaften Westfalens ist das Thema diskutiert worden, und die Bereitschaft, enger zu kooperieren, wurde von den Vorsitzenden aller Gesellschaften betont. Die genaue Organisationsform muß noch besprochen und festgelegt werden, und auch finanzielle Mittel müssen für die zeitraubende Bearbeitung der vielfältigen Aufgaben beantragt werden. Prof. Walter Gödden, der Leiter unserer Arbeitsgemeinschaft, wird sich in diesem Sinne beim Landschaftsverband Westfalen-Lippe für diese Belange einsetzen.

Sollten Sie unsere Arbeit weiterhin mit einer Spende unterstützen wollen, so können Sie dies mit dem beiliegenden Überweisungsformular tun. Entsprechende Spendenbescheinigungen werden selbstverständlich ausgestellt. Der Jahresbeitrag wird wie üblich von Herrn Wand im Februar eingezogen und beträgt nach Beschluß der Mitgliederversammlung mindestens **15 EUR**.

Da die Zahl unserer Mitglieder in den letzten Jahren – wie auf den Mitgliederversammlungen berichtet – stetig abgenommen hat, die Aufgaben und Kosten der Gesellschaft jedoch nicht geringer geworden sind, werden wir wohl auf der nächsten Mitgliederversammlung erstmalig auch über eine Erhöhung des Mitgliedsbeitrages sprechen und entscheiden müssen. Der Beitrag ist ja seit Gründung der Hille-Gesellschaft konstant geblieben, reicht aber voraussichtlich in der Zukunft nicht mehr aus.

In der letzten Generalversammlung hatte Frau Stolzenburg berichtet, daß sie beim Besuch am Grab Peter Hilles auf dem St. Matthäus-Friedhof in Berlin-Marienfelde festgestellt habe, daß der Grabstein stark verwittert sei. Es ist sicher wünschenswert, daß die Schrift auf dem Grabstein nachbearbeitet und so der Name und die Lebensdaten Hilles wieder deutlich lesbar werden. Eine solche Arbeit durch einen Steinmetz ausführen zu lassen, kostet Geld. Darum sei hier um eine **Sonderspende** gebeten: Wer bereit ist, zur Erneuerung des Grabsteins einen finanziellen Beitrag zu leisten, möge einen gesonderten Spendenbeitrag auf das Konto der Hille-Gesellschaft einzahlen mit dem Verwendungszweck „Hille Grabstein“.

Mein abschließender, sehr herzlicher Dank geht an unser Mitglied Joachim Maas, der sich bereit erklärt hat, die Kosten für die Vervielfältigung dieser Ausgabe der Hille-Post zu übernehmen.

Allen Mitgliedern und Freunden herzliche Grüße

Ihr

Michael Kienecker

PROTOKOLL

der Generalversammlung
der Peter-Hille-Gesellschaft e.V.
am Samstag, dem 10. September 2011
im Hille-Haus in Erwitzen

Beginn: 15:00 Uhr

Ende: 16:40 Uhr

TOP 1: Begrüßung durch den Vorsitzenden

Der Vorsitzende, Herr Dr. Michael Kienecker, begrüßte die Anwesenden herzlich und stellte die Beschlussfähigkeit fest.

Besonders wurde Frau Isabel Stolzenburg als neues Mitglied der Hille-Gesellschaft begrüßt.

Anschließend wurde der im vergangenen Jahr verstorbenen Mitglieder gedacht. Es war soweit bekannt:

Frau Angela Hermes

TOP 2: Genehmigung des Protokolls der Generalversammlung 2010

Das Protokoll der Generalversammlung wurde in der 44. Folge der Hille-Post abgedruckt und ging den Mitgliedern zu. Ein Verlesen des Protokolls wurde nicht gewünscht.

Das Protokoll wurde einstimmig genehmigt.

TOP 3: Tätigkeitsbericht des Vorsitzenden

Herr Dr. Michael Kienecker berichtete, dass es gelungen sei, die Hille-Sammlung von Herrn Joachim Maas im Frühjahr 2011 anzukaufen. Diese umfangreiche Sammlung besteht u.a. aus unbekanntem Hille-Handschriften.

Am letzten Samstag des Aprils 2011 haben die Nieheimer Schuhu-Preisträger, Herr Erwin Grosche und Herr Fritz Eckenga, im Westfalen Culinarium gemeinsam einen westfälischen Kabarettabend gestaltet. Die Veranstaltung war ausverkauft und wurde mit einem westfälischen Menü abgeschlossen.

Im Mai haben Herr Erwin Grosche und Herr Fritz Eckenga, eine Sammlung ihrer Werke in Buchform und als CD der katholischen Bücherei Nieheim zur Verfügung gestellt. Bei einem Pressetermin übergab Herr Grosche die Bücher der Öffentlichkeit. Gesponsert wurde diese Aktion von der Volksbank.

Der Vorsitzende berichtete, dass auch in diesem Jahr zum Jahreswechsel die Hille-Post herausgegeben wurde.

In Brakel wurde mit Herrn Willi Hagemeyer, Herrn Prof. Rüdiger Bernhardt und Herrn Dr. Michael Kienecker eine Vorstellung zu Hille mit Rezitationen und Biografie gegeben.

Herr Dr. Magnus Klaue hat für die FAZ eine sehr positive Rezension zur Gesamtausgabe der Hille-Briefe durch Walter Gödden und Nils Rottschäfer verfasst. Diese wurde am 22. Juni 2011 veröffentlicht.

Frau Wolters wies auf Felix Timmerman's *Adagio* hin. Hierzu hatte Herr Dr. Kienecker ebenfalls eine Rezension geschrieben, wofür sich Frau Wolters sehr herzlich bedankte. Die Gedichtsammlung wird derzeit zum 3. Mal aufgelegt, nachdem schon 1.000 Bücher verkauft worden sind.

TOP 4: Bericht des Kassierers

Herr Wand verlas die Kontenbewegungen des Geschäftsjahres 2010. Ausgehend von einem alten Kontostand des Jahres 2009 in Höhe von 319,46 Euro und Einnahmen in Höhe von 24.422,41 Euro sowie aus Ausgaben in Höhe von 9.231,04 Euro, weist das Konto am Ende des Jahres 2010 ein Ist von 15.510,83 Euro auf. Darin enthalten sind die Landesmittel in Höhe von 15.000,00 Euro für den Ankauf der Sammlung Joachim Maas.

TOP 5: Bericht der Kassenprüfer

Die Kassenprüfer Herr Stute und Herr Pieper waren leider bei der Mitgliederversammlung nicht anwesend. Sie ließen den Kassenprüferbericht stellvertretend durch Herrn Franzke verlesen. Dieser verlas, dass Herr Stute und Herr Pieper die Kasse am 7.9.2011 geprüft haben. Die Kasse wurde einwandfrei geführt. Alle Beiträge wurden satzungsgemäß verwandt.

TOP 6: Entlastung des Vorstandes

Herr Franzke stellte den Antrag auf Entlastung des Vorstandes. Diese wurde nach Abstimmung einstimmig bei Enthaltung der Vorstandsmitglieder erteilt.

TOP 7: Neuwahl des Vorstandes

Als neuer Vorstand wurde gewählt:

1. Vorsitzender: Herr Dr. Michael Kienecker
 2. Vorsitzender: Herr Hans Hermann Jansen
- Kassierer: Herr Otto Wand
1. Schriftführer: Herr Olaf Klahold
 2. Schriftführer: Herr Reinhard Hörmann

Das Abstimmungsergebnis war einstimmig bei Enthaltung der Gewählten.
Die Gewählten nahmen die Wahl an.

TOP 8: Wahl eines neuen Kassenprüfers

Herr Stute schied satzungsgemäß als Kassenprüfer aus. Als Nachfolger wurde Herr Kröling als Kassenprüfer vorgeschlagen.
Das Abstimmungsergebnis war einstimmig. Herr Kröling nahm die Wahl zum Kassenprüfer an.

TOP 9: Verschiedenes:

Herr Obst sprach erneut die Bündelung von Tätigkeiten von Literaturgesellschaften an.

Die Vorstände der einzelnen Gesellschaften hatten sehr viel Arbeit zu bewältigen. Es wäre besser, durch eine Bündelung der Tätigkeiten die Vorstandsarbeit zu optimieren und diese durch einen Hauptamtlichen durchführen zu lassen. Hierdurch ergäbe sich auch der Vorteil, dass durch die gemeinschaftliche Arbeit die Gesellschaften untereinander noch besser informiert würden.
Die anwesenden Mitglieder begrüßten dieses Vorhaben und erteilten für die Gemeinschaftsarbeit ihre Zustimmung.

Frau Stolzenburg sprach die Grabpflege des Hillegrabes in Berlin an. Der momentane Zustand sei kein schöner Anblick, da der Grabstein schon stark verwittert sei. Sie machte den Vorschlag, in der nächsten Hille-Post einen Spendenaufruf speziell für die Instandsetzung des Grabsteines zu drucken.

Nieheim, den 14. September 2011

Olaf Klahold
(1. Schriftführer)

WALTER FÄNDERS

„Lumpen stehen im höchsten Preise“ Vagabondage und Vagabundenliteratur um 1900

1.

„Heutzutage ist dies das beste Geschäft“, heißt es in einem 1892 in Berlin erschienenen Roman. Gemeint ist ein Geschäft besonderer Art – nämlich eines mit Landstreichern, Vagabunden und Lumpen:

Lumpen stehen im höchsten Preise; sie müssen aber gemalt sein. Und was mich anlangt, so arbeite ich für eine illustrierte Zeitung, die mit Vergnügen einmal solche Bilder aus dem Handwerksburschen- und Herbergenleben bringen wird.¹

Es ist ein Kunstmaler, der diese Bemerkung von den „Lumpen“, die aktuell „im höchsten Preise“ stünden, äußert, und um sie naturalistisch getreu abbilden zu können, hat er sich in eine sog. Landpenne begeben, wo er nun die schlafenden Kunden, wie die Vagabunden sich selbst nannten, skizziert – „um noch vor dem Erwachen der Stromer seine Skizze zu vollenden“.

Ein Geschäft mit der Vagabondage will auch der Held dieses Romans, ein Privatdozent der Ökonomie von der Berliner Universität namens Dr. Hans Landmann, machen. Er plant nach eigenen Worten, „ein Buch über das Stromerwesen und Landfahrrertum in Deutschland zu schreiben“ und rechnet fest damit, dafür „eine Professur als Volkswirtschaftslehrer an einer unserer ersten Hochschulen“ zu erlangen, wenn er dabei nur die „Ursachen dieser sozialen Erscheinung ins rechte Licht zu setzen weiß“². Einmal träumt der Privatdozent sogar davon, mit seinem Buch einen Bestseller³ zu landen, um sich dann ein Haus im Grunewald leisten und endlich seine Verlobte standesgemäß ehelichen zu können:

¹ Wolfgang Kirchbach: *Das Leben auf der Walze*. Berlin 1892, S. 8; dort auch die folgenden Zitate. Der Text ist im Netz zugänglich unter <http://gutenberg.spiegel.de/buch/3293/1>.

² Ebenda, S. 24.

³ Ebenda, S. 32.

Er sah im Geiste die Druckerpressen in ununterbrochener Tätigkeit, neue Auflagen seines Zukunftsbuches fertig zu stellen und begann im Stillen nachzurechnen, wie viele tausende von Markstücken aus einem so zweifellosen Buchhändlererfolg in seine Tasche fließen würden.⁴

Dafür schlüpft er selbst in die Rolle eines Vagabunden, nicht ohne einen „befreundeten Polizeirat in Berlin“ davon zu unterrichten, dass er zu diesem Zweck über „eine doppelte Legitimation“ verfüge – nicht zuletzt auch deshalb, um von Fall zu Fall und von Ort zu Ort seine postlagernden Reisegelder abholen zu können. Als verkleideter Vagabund nun begibt sich unser Privatdozent „unter das Volk der gesellschaftlich Ausgestoßenen und Überzähligen“, wie es ausdrücklich heißt.⁵ Sein Verfahren lässt sich durchaus als frühes, wenn auch fiktives Beispiel für undercover-Recherchen, wie wir sie von Günther Wallraff kennen, lesen, für eine ‚teilnehmende Beobachtung‘, die in der Reportage zumal der Zwanziger Jahre Usus geworden ist. Der Roman selbst spielt auf ein interessantes zeitgenössisches Vorbild an, wenn von jenem „deutschen Theologen“ gesprochen wird, der „vor einiger Zeit unter die Arbeiterschaft gegangen“ sei und der „als Fabrikarbeiter gedient [habe], um dann ein Aufsehen erregendes Buch über die Zustände des deutschen Arbeiters zu schreiben.“⁶ Gemeint ist der evangelische Theologe Paul Göhre, dessen Buch *Drei Monate Fabrikarbeiter und Handwerksbursche* ein Jahr vor unserem Roman erschienen ist (1891 in Leipzig) und im Wilhelminischen Deutschland für einiges Aufsehen sorgte. Es erlebte mehrere Auflagen und veranlasste wiederum Arbeiter um die Jahrhundertwende, ihre Autobiographien niederzuschreiben. Aber anders als bei Göhre geht es im hier vorliegenden Buch mit dem programmatischen Titel *Das Leben auf der Walze* um einen Roman; sein heute eher vergessener Autor Wolfgang Kirchbach begab sich aufs Feld der Erzählfiktion und dabei erkennbar in die Tradition des humoristischen Romans.⁷ So wird mit Situationskomik, amourösen Verwicklungen und Verwechslungsgeschichten gespielt. Aber das heißt nicht, dass Autor und Werk ohne jedes Interesse an der sozialen Frage gewesen wären – der 1877 geborene, 1912 verstorbene und seinerzeit durchaus bekannte Verfasser gehörte in München zum Kreis des dortigen Naturalisten Michael Georg Conrad und fand sich später im Umfeld der sog. Friedrichshagener wieder, also der in der Nähe von Berlin Ende des 19. Jahrhunderts gegründeten Siedlung linker Schriftsteller, Künstler und

⁴ Ebenda, S. 32; vgl. 25.

⁵ Alle Zitate ebenda, S. 26/27.

⁶ Ebenda, S. 25.

⁷ Auf dem Vorsatz findet sich der Untertitel „Roman“, dieser fehlt auf dem Titelblatt.

Politiker. Sein Werk lässt sich zum Teil dem Naturalismus zurechnen, sein Roman zeigt dies in der detailgerechten Genauigkeit, mit der die unterschiedlichsten Vagabunden-Typen und -Milieus gezeichnet werden. Nicht zuletzt ein trotz aller kolportagehaften Züge erkennbares soziales Engagement, das gelegentlich durchscheint, rückt den Autor in die Nähe naturalistischer Sozialkritik.

Aber zurück zum Roman selbst und der Vagabondage. Unser Privatdozent legt also sein ordentliches Habit ab, schlüpft in eine vagabundisch-handwerkliche Verkleidung, begibt sich von Berlin aus auf die Wanderschaft und sucht die einschlägigen Vagabunden-Herbergen auf, in denen ja bereits der Maler aktiv war. Die Vagabunden erkennen im Neuankömmling rasch den völlig unerfahrenen, naiven Weggefährten und nehmen ihn entsprechend bis auf den letzten Heller aus – eine sympathische vagabundische Pffiffigkeit und ein als durchaus asozial und kriminell gezeichnetes Vorgehen einzelner Vagabunden halten sich dabei die Waage. Interessanterweise zeigt nun der Roman, wie der bürgerliche Held immer tiefer in die Vagabondage gerät und sich dadurch ernsthaft bedroht sieht – man stiehlt seine Papiere, er wird von der Polizei arretiert, flieht und droht geradezu zwangsläufig selbst kriminell zu werden. Hier kann der Leser leicht erkennen, wie durch ungünstige Umstände und Zufälle ein Abgleiten in Vagabondage und Kriminalität sozusagen jedem passieren kann.

Aber Dank des energischen Eingreifens seiner Verlobten, einer von Arnim, die sich auf die Suche nach dem zeitweilig verschollenen Privatdozenten macht und alle Verwechslungen und Intrigen aufklärt, gelingt die unbeschadete Rückkehr ins zivile Leben. Als schließlich die Vagabunden vom Buchvorhaben ihres vermeintlichen Weggefährten erfahren, legen einige von ihnen ein nun geradezu vorbildliches Verhalten an den Tag, um in bewusstem Buchvorteilhaft geschildert zu werden.

Der Roman *Das Leben auf der Walze* wäre wohl nicht weiter bemerkenswert, wenn ihm nicht trotz aller Kolportage eines gelänge: Er präsentiert mit der Fülle seiner Vagabunden-Figuren zugleich unterschiedliche und differenzierte Positionen zum Problem der Vagabondage. Insofern ist er ein interessantes sozial- und kulturhistorisches Zeugnis über das, was Ende des 19. Jahrhunderts der literarischen Öffentlichkeit präsentiert und auch diskutiert worden ist.

Das Spektrum der Vagabondage-Auffassung reicht von der freiwilligen, freiwillig angenommenen Vagabondage bis zur erzwungenen, der Zwangs-Vagabondage und den geradezu verzweifelten Versuchen, dieser zu entkommen. Es geht also um zwei diametrale Positionen: die der freiwilligen und die

der unfreiwilligen Vagabondage.⁸ Beide Positionen markieren die soziale Realität der Vagabunden ebenso wie die Literatur über sie, und dies bis ins 20. Jahrhundert. Angelpunkt hierbei ist die Frage nach der Arbeit – der Verlust der Arbeit als häufiger Auslöser von unfreiwilliger Vagabondage, die Verweigerung der Arbeit als Zentrum der freiwilligen Vagabondage, wie es der Vagabunden-König der Weimarer Republik, Gregor Gog, schlagkräftig in der Parole vom „Generalstreik das Leben lang!“⁹ zusammengefasst hat.

2.

Der Roman stellt sich dem brisanten Thema „Arbeit“. In einigen Disputen werden dazu theoretische Positionen entwickelt. Wohl wichtigstes Beispiel: Der Privatdozent, von dem es heißt, er habe „viel über die Lösung der sozialen Frage nachgedacht, die alle seine Zeitgenossen lebhaft beschäftigte“¹⁰, entwickelt die These, dass „die moralische Auffassung der Arbeit“, dass die „ideelle Verklärung“ der Arbeit not tue und dies „unter der Arbeiterschaft verbreitet werden müsse“.¹¹ Dann würden automatisch die „tiefen Gegensätze der Zeit“ ausgeglichen und damit auch die Vagabundenfrage gelöst. Es geht also um die Propagierung eines Arbeitsethos gerade auch in der Arbeiterbewegung. Gerade dies markiert aber einen Diskurs, der die Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts ebenso beflügelte wie bürgerliche Theoretiker.

Zur Diskussion über Arbeit und Arbeits-Ethos zu dieser Zeit hier nur einige Worte.¹² „Arbeit heißt der Heiland der neueren Zeit“, hatte der sozialdemokratische Philosoph Josef Dietzgen bereits im frühen 19. Jahrhundert postuliert, woran Walter Benjamin in seiner Fortschrittskritik der geschichtsphilosophischen Thesen bekanntermaßen äußerst kritisch erinnert hat. Gegen ein derart unkritisches Arbeitsethos im Proletariat, das Arbeit und Arbeitstugen-

⁸ Vgl. Walter Fähnders: „Projekt Vagabondage. Die Vagabunden, die Vagabundenliteratur und die Moderne“. In: Simon Huber/Behrang Samsami/Ines Schubert/Walter Delabar (Hg.): *Das riskante Projekt. Die Moderne und ihre Bewältigung 1890-1940*. Bielefeld 2010 (Moderne-Studien 8), S. 87-116; im Folgenden beziehe ich mich gelegentlich auf diese Arbeit.

⁹ In: Walter Fähnders/Henning Zimpel (Hg.): *Die Epoche der Vagabunden. Texte und Bilder 1900-1945*. Essen 2009 (Schriften des Fritz-Hüser-Instituts 19), S. 220.

¹⁰ Kirchbach (wie Anm. 1), S. 143.

¹¹ Ebenda.

¹² Vgl. dazu vor allem die Sammelbände: Wolfgang Asholt/Walter Fähnders (Hg.): *Arbeit und Müßiggang 1789-1914. Dokumente und Analysen*. Frankfurt/M. 1991; Rainer Barbey (Hg.): *Recht auf Arbeitslosigkeit? Ein Lesebuch über Leistung, Faulheit und die Zukunft der Arbeit*. Essen 2012 [im Ersch.] (Schriften des Fritz-Hüser-Instituts 23).

den als Selbstzweck setzte, polemisierte in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts Paul Lafargue, der Schwiegersohn von Karl Marx, mit seiner Schrift *Droit à la paresse*, eine Schrift, die unter dem Titel *Das Recht auf Faulheit*, übersetzt von dem SPD-Führer Eduard Bernstein, 1890 auch in der Zeitschrift *Sozialdemokrat* erschien. Hierin wird diese Arbeitsideologie gerade bei Arbeitern kritisiert, angesichts des technologischen Fortschritts und des Maschinenwesens eine radikale Arbeitszeitverkürzung und insofern eine Befreiung der Arbeit propagiert.

Arbeit war also im Willhelminismus ein Top-Thema, und wenn der Privatdozent sich dieses Themas annahm, war er ganz auf der Höhe der Zeit. Um bei der o.g. Anekdote zu bleiben: Seine Arbeits-Theorie entwickelt er im Gespräch mit einem Steinhauer, der sich mehr recht und schlecht durchs Leben schlägt. „Placken und schinden muß sich der Mensch, das ist die ganze soziale Frage, placken und schinden, wo man eigentlich zu viel was Höherem bestimmt ist“¹³, antwortet der Steinhauer auf das Lob der Arbeit und lädt den Privatdozent ein, doch selber beim Steineklopfen zu helfen. Dieser macht die Probe aufs Exempel: er „wollte zur Bekräftigung seiner Ansicht endlich den widerspenstigen Pflasterstein zerspellen mit einem starken Hieb. Stattdessen flog ihm nur ein losspringender Splitter an die Nase, so dass er zurücktaumelte und den Hammer in der Bestürzung fallen ließ. Er blutete heftig“¹⁴, heißt es – kleiner episodisch-humoristischer Beleg dafür, dass es mit der Propagierung der Arbeit um ihrer selbst willen in der Praxis so einfach dann doch nicht ist.

Aber damit ist keine generelle Disqualifizierung der Arbeit impliziert. Im Panorama der Vagabunden spielt der Bergarbeiter Weber, der, aus politischen Gründen entlassen und inhaftiert, in die Zwangs-Vagabondage geraten ist, eine interessante Rolle. Er taucht irgendwann wieder bei den Vagabunden auf: „Arbeit hab‘ ich bekommen! Heute laß‘ ich was springen, ich kam gerade vorüber und dacht‘, ich müßte’s euch doch sagen. Arbeit hab‘ ich. Ein anständiger Mensch bin ich wieder. Bruder, ich bin glücklich!“¹⁵ darauf die Antwort der Vagabunden: „von mehreren kräftigen Kundenfäusten am Kragen gepackt“, wird er hochkantig aus der Vagabunden-Kaschemme herauskatapultiert. Die Gleichsetzung Arbeit haben = anständig sein machen sie nicht mit, diese scheint, wie die Figur des sozialistisch engagierten Bergarbeiters anzeigt, aber virulent. Und auch der Roman folgt letzten Endes diesem Muster.

¹³ Kirchbach (wie Anm. 1), S. 142f.

¹⁴ Ebenda, S. 145f.

¹⁵ Ebenda, S. 346f.

Eine wichtige Rolle spielt nämlich das Zigeunermädchen Jette, das sich allein durchschlägt, sich mit unglaublicher Findigkeit gegenüber den Nachstellungen der Polizei zu behaupten weiß, sich unsterblich in den Privatdozenten verliebt und diesen einmal sogar aus einer mehr als bedrohlichen Situation rettet. Unser Forscher selbst gerät in amouröse Zweifel, ob er seine Verlobung nicht aufkündigen solle, und verspricht Jette sogar die Ehe. Aber letztendlich, nach einigen Verwicklungen, bleibt er seiner adeligen Verlobten treu – und das happy-end des Romans schließt Jette ausdrücklich ein. Jette will ja nichts mehr als „nur irgendwie aus dem Zigeunerleben herauszukommen“¹⁶. Die Verlobte des Privatdozenten arrangiert es, dass sie, die nun standesgemäß Henriette genannt wird, „einen sehr guten Dienst als Hausmädchen“ bei ihrer Schwester antreten kann. Der Privatdozent ist „glücklich, in Jette wenigstens ein Wesen dem dunklen Leben der Ausgestoßenen entrissen und für ein besseres Dasein gerettet zu haben.“¹⁷ Damit endet der Roman – und natürlich wünschte man sich nun einen Folgeroman über die soziale Lage der Dienstmädchen.

3.

Es hat sich erwiesen, dass auch ein nicht unbedingt zur literarischen Spitzenklasse zählender Roman durchaus Figuren und Sujets bieten kann, die den Zeitgeist reflektieren und noch heute Aufschluss über ideologische Positionen und bestimmte Mentalitäten vermitteln kann. In der Tat fand die Vagabundenfrage seit Mitte des 19. Jahrhunderts erhöhte öffentliche Aufmerksamkeit, und gerade die Frage nach Arbeit, nach vagabundischer Arbeitsverweigerung und ihrer Bekämpfung war im Deutschen Reich ein ebenso brisantes wie viel diskutiertes Thema. Man schätzt die Zahl der Wohnungslosen für die Jahre 1895 bis 1905 auf rund eine Viertel Million, das macht einen halben Prozent der Gesamtbevölkerung aus.¹⁸ Allen Ernstes wurde 1890 erwogen, 100.000 Landstreicher zusammenzutreiben und zwangsweise nach Deutsch-Südwestafrika zu deportieren.¹⁹ Ein anderer Vorschlag lautete, „den Kunden staatseitig in Deutschland billige Landstrecken, uncultivirte, wie man sie in der Lüneburger Haide findet, parzellenweis nebst dem allernothwenigsten Zubehör zur Gründung einer neuen, landwirthschaftlichen Existenz“ zuzuweisen –

¹⁶ Ebenda, S. 401.

¹⁷ Ebenda, S. 403.

¹⁸ Vgl. Ralf Thies: *Ethnograph des dunklen Berlin. Hans Ostwald und die „Großstadt-Dokumente“ (1904-1908)*. Köln 2006, S. 43.

¹⁹ Vgl. ebenda, S. 43f.

damit diese sich „im Schweiße ihres Angesichts eine, wenn auch ärmliche, so doch traute, deutsche Häuslichkeit schaffen“. Dann würden auch diejenigen Vagabunden, die sich dem verweigerten, „diese Drohnen im wahren Sinne des Wortes“, mit „aller Strenge“ verfolgt werden können.²⁰ Das Konzept ist eindeutig und bedarf keines Kommentars.

Zur sozialen Lage einige wenige Hinweise. § 361 des *Strafgesetzbuches des Deutschen Reiches* lautete, dass mit Haft bestraft werde, wer, so wörtlich, „als Landstreicher umherzieht“; die Haftstrafe betrug maximal 6 Wochen, bei mehreren Verstößen drei Monate.²¹ Empfindlicher noch war die zwangsweise Überweisung in sog. Korrektionsanstalten, in Arbeitshäuser also. Davor boten selbst neu geschaffene Institutionen wenig Schutz. Christliche Herbergen wurden Mitte des 19. Jahrhunderts gegründet, von Adolf Kolping auf katholischer und Clemens Theodor Perthes auf protestantischer Seite. Kolping richtete 1853 in Köln das erste *Gesellenhaus* ein, Perthes in Bonn 1854 die erste *Herberge zur Heimat*. 1900 gab es bereits über 450 derartige Herbergen zur Heimat mit über 18.000 Schlafstellen. Der protestantische Pastor Friedrich von Bodelschwingh eröffnete 1882 schließlich die erste Arbeiterkolonie in der Nähe von Bielefeld. „Es gibt unter den Landfahrern Böse und Gute, Arbeitsscheue und Arbeitssuchende; und das beste Scheidewasser, beide von einander zu trennen, ist das Angebot strammer Arbeit“, äußerte Bodelschwingh 1902.²² Dass diese als fürsorglich gedachten Anstalten, die nicht zufällig die Arbeit zum Disziplinierungs- und Reintegrationsfaktor machten und also die Arbeit als Waffe gegen die Vagabondage instrumentalisierten, für die Betroffenen alles andere als hilfreich waren, erklärt 1903 der Ex-Vagabund, Schriftsteller und Kulturhistoriker Hans Ostwald in einer Schrift über *Die Bekämpfung der Landstreicherei*. Er zieht darin folgendes Resümee:

Dies ganze Fürsorgewesen hat sich eben zu einem Zwangshilfswesen umgeändert. Anstatt Hilfe zu gewähren, will man vor allem strenge Kontrolle üben, damit nur ja nicht ein Unwürdiger die Unterstützung erhält. So müssen denn die Würdigen ebenfalls in das Polizeijoch gezwängt werden.²³

²⁰ D. Rocholl: *Dunkle Bilder aus dem Wanderleben. Aufzeichnungen eines Handwerkers*. Bremen ²1885, S. 187.

²¹ Vgl. zusammenfassend hierzu und zum Folgenden: Klaus Bergmann: „Einleitung“. In: Hans Ostwald: *Vagabunden. Ein autobiographischer Roman*. Hg. Klaus Bergmann. Frankfurt/M. u.a. 1980, S. 5-33, hier S. 18ff.

²² Zitiert ebenda, S. 28.

²³ Ebenda, S. 29.

4.

Hans Ostwald selbst war einer jener Autoren, die sich seit der Jahrhundertwende von 1900 vehement mit der Vagabundenproblematik auseinandergesetzt haben. Er hat als Ethnograph der Vagabondage die literarischen Zeugnisse von Vagabunden in seiner berühmt gewordenen mehrbändigen Anthologie *Lieder aus dem Rinnstein* gesammelt (1903-06, 1920), eine außerordentliche Fundgrube für kulturelles Selbstverständnis und Oppositionsgeist der Kunden. Zudem hat Ostwald (neben seiner bahnbrechenden Sammlung der Großstadt-Dokumente) auch Erzählungen und Stücke zum Landstreichersujet publiziert. Sein vielgelesener, mehrfach aufgelegter autobiographischer Bericht *Vagabonden* erschien zuerst 1900 und erzählt von seiner mehr als einjährigen Vagabondage durch Deutschland. (7. Auflage 1928).²⁴ Der Anspruch des authentischen Tatsachenberichtes ergibt sich übrigens nicht zuletzt durch die zahllosen Fachtermini aus der Vagabundensprache, die Ostwald jeweils mit Übersetzung einfügt. Dabei hat er realisiert, was Kirchbach in seinem Roman imaginierte: Er begab sich tatsächlich in entsprechender Verkleidung immer wieder unter die Vagabunden und in die einschlägigen Herbergen, um unerkannt seine „Feldforschungen“, wie es genannt wurde, zu betreiben.²⁵

Auch Ostwald kommt wie Kirchbach immer wieder auf das Arbeitsproblem zu sprechen, wobei ihm im Sinne der Sozialdemokratie eine menschenwürdige Arbeit durchaus als Lösung der Vagabondage erscheint. Bereits im Auftakt des Romans dreht sich alles um die Arbeit – und er ist unschwer als Anspielung auf den Eichendorffschen *Taugenichts* zu erkennen – jener *Taugenichts*, der nicht nur in den zwanziger Jahren den Titel gab für eine kurzlebige Lyrik-Zeitschrift aus dem Kreis der Vagabunden; sondern über den bereits zeitgenössische Rezensenten grübelten, ob er nicht ein Fall für das Arbeitshaus sei: So schreibt der Romancier und Kritiker Willibald Alexis in einer Besprechung des *Taugenichts* im Jahre 1826: „Uns, in Norddeutschland, dünkt eine solche Glückseligkeit ohne Arbeit zwar unbegreiflich; hier würde eine strenge Kritik den *Taugenichts* in's Arbeitshaus treiben“.²⁶

²⁴ Der Text der Erstausgabe – die Folgeausgaben sind überarbeitet – findet sich im Netz unter: <http://www.archive.org/stream/vagabonden00ostwgoog#page/n17/mode/2up>.

²⁵ Thies (wie Anm. 18), S. 49.

²⁶ So Willibald Alexis in den *Blättern für literarische Unterhaltung* (Leipzig) v. 29.7.1826; zitiert in: Carel ter Haar: *Joseph von Eichendorff: Aus dem Leben eines Taugenichts. Text, Materialien, Kommentar*. München 1977, S. 178.

Während sich also der Taugenichts nach dem Rausschmiss aus der väterlichen Mühle von Anbeginn an über die arbeitsamen Mitmenschen mokierte, ist Ostwalds „Ausmarsch“ aus der Heimat, wie das Eingangskapitel überschrieben ist, mehr als zwiespältig. Hier wird auf die Arbeitenden eher mit Sehnsucht geblickt:

Überall Arbeit, Tätigkeit, Beschäftigung. Nur ich mußte hier so müßig gehen. Ich konnte mich nicht beteiligen an dem allgemeinen Schaffen. Ich durfte mich nicht so betätigen, wie es meinen Wünschen, meinen Fähigkeiten wohlgetan hätte.²⁷

Und es entspricht dem der Sozialdemokratie wohl verpflichteten Arbeitsethos, wenn Ostwald in einer eindrucksvollen Episode die Freude schildert, wie ein Vagabund namens Leichtfuß, getreuer Weggefährte des Erzählers, Arbeit findet:

„Leichtfuß“, so heißt es in dem programmatisch mit „Glück der Arbeit“ überschriebenen Kapitel,

faßte meine Schultern und rüttelte mich.

„Mensch! Mensch!“

Mehr konnte er nicht sagen.

Es arbeitete in ihm, seine Brust hob und senkte sich, wie wenn sie zerspringen wollte. Erschreckt sprang ich auf: „Ja, was ist dir denn? Was?“

Er legte die Hände quer übers Gesicht und stöhnte.

„Aber was ist dir denn geschehen? Was für ein Unglück hast Du denn erlebt?“

Er schüttelte stumm den Kopf.

Ich schob ihm einen Stuhl hin; er sollte sich erst ausruhen.

Nach einer Weile, in der er mit glänzenden Augen um sich gestarrt, ergriff er meine Hände, drückte sie, dass das Blut daraus wich, und stieß abgebrochen hervor:

„Arbeit – Arbeit hab‘ ich.“

Welch Jauchzen, welch Jubeln in diesen wenigen heiseren Tönen! –

Wieviel Hoffen – Freude – Begeisterung!²⁸

Mit der romantischen Wanderseligkeit eines Taugenichts hat das Vagabundieren, so zeigen die hier vorgestellten Werke, nichts mehr gemein. Im theoretischen

²⁷ Hans Ostwald: *Vagabunden. Ein autobiographischer Roman*. Hg. Klaus Bergmann. Frankfurt/M. u.a. 1980, S. 37.

²⁸ Ebenda, S. 142f.

schen Organ der SPD, der *Neuen Zeit*, erschien 1900 ein Grundsatzartikel mit dem Titel *Vagabonden*. Es heißt darin: „Das muss eine merkwürdige Zeit gewesen sein, als das Wandern noch des Müllers Lust war.“ Und es wird sodann die Kluft markiert, die die Zeit Eichendorffs von der Gegenwart trenne:

Die Abenteuer des Taugenichtses erscheinen uns unmöglich, [...] – auch die Wirklichkeit hat sich seither geändert, und mit den geänderten Lebensbedingungen auch das Vagantenthum.

Auch jetzt zieht der Gesell auf Wanderschaft, doch das Muss hat jetzt das Wollen beinahe vollständig ersetzt. Allzu rasch ist der Übergang vom wandernden Arbeiter zum arbeitslosen und schließlich auch arbeitsmüden Vaganten worden, die Poesie des Reisens ist kärglich, ärmlich, durch allzuviele Zwischenfälle getrübt worden – doch sie ist noch vorhanden. Beweis: ein Buch, nämlich „*Vagabonden*“ von *Hans Ostwald*.

Weiter heißt es zu dem Buch:

Ostwald will nicht den poetischen Schleier über die Dinge legen; er sucht vielmehr die Schönheit in der Wahrheit aufzuzeigen. [...] Die Schilderungen des Lebens der Arbeitssuchenden und auf der Suche immer mehr Herabgekommenen, der Vagabunden der Jetztzeit, ist von überzeugender Wahrheit und überwältigender Kraft. Ostwald bringt den Unglücklichen Verständnis und Liebe entgegen. Er zerstört den schönen Schein, der das Leben auf der Landstraße umkleidet, [...] Es müsste wunderlich zugehen, wenn nicht besonders die Arbeiter nach diesem Buche griffen; ist es doch Leben von ihrem Leben, das sie hier finden. Auch der Literat, der Soziologe, muss seine Freude an dem Buche haben; es ist geradezu eine Fundgrube zum Studium wenig gekannter Verhältnisse.²⁹

In der Tat – es sind die eher harten Darstellungsweisen des Naturalismus im späteren 19. Jahrhundert, die auf Genauigkeit und Wahrhaftigkeit bei der Abbildung der vagabundischen Realität abzielen, so gerade auch bei Ostwald. Der Rezensent grenzt sich mit seinem Wort vom „poetischen Schleier“, den Ostwald eben *nicht* über die Dinge und das Leben legen will, erkennbar von Theodor Fontanes Diktum ab, der einen „verklärenden Schönheitsschleier“

²⁹ D[avid] Bach: „Vagabonden“. In: *Die neue Zeit. Wochenschrift der deutschen Sozialdemokratie* 19 (1900-1901), 1. Bd. (1901), H. 1, S. 23-26, hier S. 23.

über die Hässlichkeiten der Welt zu legen suchte – im Gegensatz und in Abgrenzung zum harten Naturalismus eines Emile Zola.³⁰

Auf die Vagabondage und ihre literarische Repräsentation bezogen heißt das: Es gilt nicht mehr „Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt“ – sondern:

Ach das Tippeln hat ein Ende!
Weh‘, es geht jetzt zur Pollende
Und der Buschmann ruft geschwind:
Sechs Wochen in die linke Wind!³¹

Wie sich gezeigt hat, ist gerade für die Jahrzehnte vor und nach 1900 die Frage nach der Arbeit ein Angelpunkt bei der Auseinandersetzung um die Vagabondage. Das heißt also der Versuch, soziologisch gesprochen, die gesellschaftliche Exklusion, die Ausschließung, der die Vagabunden sich aus welchen Gründen im Einzelnen auch immer ausgesetzt sehen, durch Inklusion, Re-Inklusion, Wiedereingliederung zu beenden. Sei es, wie gesagt, gewaltsam per Arbeitshaus und Arbeitszwang, sei es durch eine Arbeitsauffassung, die deren emanzipatorisches Potenzial noch mitdenkt und in ihr Elemente von Selbstverwirklichung erkennt.

5.

Aber dieses ist nicht die einzige Position in Sachen Vagabondage. Es war bereits mehrmals von jenen Vagabunden die Rede, die sich im Sinne der zitierten Parole von Gregor Gog vom lebenslänglichen Generalstreik der Inklusion dezidiert verweigern und in der Exklusion eine besondere Lebensmöglichkeit sehen. Diese Haltung der freiwilligen Selbst-Exklusion hat neben sozialen vor allem ideologische Wurzeln, insbesondere im Anarchismus. Während bekanntermaßen dem Marxismus der klassische Arbeiter als das historische Subjekt galt und das sog. Lumpenproletariat, also die aus der Arbeiterklasse ‚Deklassierten‘ einschließlich der Vagabunden, als für die Revolution untauglich oder schädlich angesehen wurde, kehrte der Anarchismus diese Wertung um. Für Bakunin, einen der großen anarchistischen Ahnherren des 19. Jahrhunderts, war gerade das Lumpenproletariat die, wie er sagt, „Blume des Proletariats“, weil dieses durch seine unüberbrückbare Distanz zur bürgerlichen Gesell-

³⁰ Im Brief Theodor Fontanes an seine Frau v. 14. Juni 1883.

³¹ Ostwald (wie Anm. 26), S. 106; zur Worterklärung: Pollende = Polizeibureau; Buschmann = Bürgermeister; linke Wind = Haus, hier also das Gefängnis.

schaft und deren Normen eben besonders geeignet schien, die Revolution zu verwirklichen.³²

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts entwirft der Anarchist, Bohemien und zeitweilige Vagabund Erich Mühsam seine diesbezügliche Deklassierungsthese. Für Mühsam ist es eben dieses Lumpenproletariat, der ‚Fünfte Stand‘, der als eigentliches Subjekt der Geschichte figuriert. Mühsam bündelt diese Überlegungen 1906 in einem großen Aufsatz für die *Fackel* von Karl Kraus, wenn er als Subjekt der Geschichte setzt: „Verbrecher, Landstreicher, Huren und Künstler – das ist die Bohème, die einer neuen Kultur die Wege weist.“³³ Dieser Ansatz wurde in der Folgezeit nicht vergessen. Noch Jahrzehnte später greift Hugo Sonnenschein, einer der profiliertesten Vagabunden-Dichter der Zeit, der sich als Sonka einen Namen gemacht hat, in seinem Anti-Roman *Terrhan oder Der Traum von meiner Erde* Mühsams Gedanken wieder auf, wenn er notiert: „Vagabunden und Huren, das ist die Bohème, die einer neuen Gesellschaft die Wege weist.“³⁴ In diesem Kontext gewinnt auch die Auseinandersetzung mit der Arbeit eine andere Dimension. Ohne dies hier weiter ausführen zu können, möchte ich nur ein Kurzgedicht eben von Hugo Sonnenschein / Sonka zitieren, das er 1921 in seiner Lyriksammlung *Aufrubr und Macht zur Freiheit* publizierte. Der Vierzeiler heißt *Gebot der Bestohlenen* und lautet:

Wer dir von Pflicht
der Arbeit spricht
dem speie ins Gesicht!
Stieh! Du! Bettel nicht!³⁵

Es zeichnet sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine Umwertung von Vagabunden und Vagabondage ab. Die Vagabunden sehen sich in ihrer Selbstbestimmung und ihrer Selbstdefinition nicht mehr als passive Opfer der Gesellschaft an – sondern sie proklamieren sich aus der Position der sozialen Exklusion heraus als eine Art Avantgarde, als Träger einer neuen Kultur oder gar neuen Gesellschaft. Bereits die Schriftsteller des Expressionismus hatten ihr

³² Näheres vgl. Walter Fähnders: „Anarchismus und Boheme“. In: Rainer Barbey/Heribert Tommek (Hg.): *Literatur und Anarchie. Das Streben nach Herrschaftsfreiheit in der europäischen Literatur vom 19. bis ins 21. Jahrhundert*. Heidelberg 2012 [im Ersch.].

³³ Erich Mühsam: „Bohème“. In: *Die Fackel* 8 (1906), Nr. 202 (30. April), S. 4-10, hier S. 10.

³⁴ In: *Die Epoche der Vagabunden* (wie Anm. 9), S. 185.

³⁵ Hugo Sonnenschein: *Aufrubr und Macht zur Freiheit*. Wien 1921. Wieder in: Ders.: *War ein Anarchist. Auswahl aus sieben Büchern*. Berlin 1921, S. 12. – Textvariante: Titel: *Gebot der Bestohlenen*; letzte Zeile: „Nimm, was dein ist! Bettel nicht!“

Faible für randständige Figuren entwickelt, in denen sie sich in ihrer gesellschaftlichen Isolation spiegelten. So beispielsweise der expressionistisch-aktivistische Schriftsteller Ludwig Rubiner, der 1912 in seinem einflussreichen Programmartikel *Der Dichter greift in die Politik* fragt: „Wer sind wir? Wer sind die Kameraden?“. Er zählt auf:

Prostituierte, Dichter, Zuhälter, Sammler von verlorenen Gegenständen, Gelegenheitsdiebe, Nichtsteuer, Liebespaare inmitten der Umarmung, religiös Irrsinnige, Säufer, Kettenraucher, Arbeitslose, Vielfraße, Pennbrüder, Einbrecher, Erpresser, Kritiker, Schlagsüchtige, Gesindel. [...] Wir sind Auswurf, der Abhub, die Verachtung.³⁶

Und auch wenn die Figur des Vagabunden in der expressionistischen Literatur keine größere Rolle spielt, ist doch ein derartiges Außenseiterbewusstsein nicht ohne Einfluss auf jene Zonen, wo sich Dichtung und Vagabondage berühren.³⁷

Dass eine neue Kultur oder eine neue Gesellschaft von den Vagabunden ausgehe, ist Überzeugung und Gemeingut vieler vagabundischer Theoretiker. In seiner Rede auf dem Stuttgarter Vagabundentreffen von 1929 zum Thema *Der Kunde als revolutionärer Agitator* ruft Rudolf Geist aus: „Der Vagabundismus ist keine Religion, kann keiner dienen; er ist eine Kommunion. Wir sind ihre Vorhut; wo und wie, das zeigt die Tat!“³⁸. Hugo Sonnenschein notiert: „Der Vagabund will nichts anderes sein als Partisan der Freiheit“³⁹ und: „Immer Avantgarden und Vortrupps, eventuell Hilfstruppen der Revolution, nicht verachtete ‚Lumpenproleten‘. Nicht Kleinbürger, sondern Revolutionäre.“⁴⁰ An anderer Stelle sehen sich die Vagabunden ausdrücklich als „Pioniere“⁴¹. Der bereits mehrfach zitierte Gregor Gog schreibt: Es hebe „ein Kampf an, den die gesellschaftlich Letzten und natürlich Ersten entscheiden werden. Es ist der Kampf gegen die tausendjährige Finsternis [...]. Außerhalb und

³⁶ Ludwig Rubiner: „Der Dichter greift in die Politik“ [1912], in: Ders.: *Künstler bauen Barrikaden. Texte und Manifeste 1908-1919*, Darmstadt u.a. 1988, S. 61-73, hier S. 62.

³⁷ Vgl. zur folgenden Belegreihe: Fähnders (wie Anm. 8), S. 99f.; vgl. auch Walter Fähnders: „Vagabondage und Vagabundenliteratur“. In: *Nomadische Existenzen. Vagabondage und Boheme in Literatur und Kultur des 20. Jahrhunderts. Mit einer Artur Streiter-Bibliographie*. Essen 2007 (Schriften des Fritz-Hüser-Instituts 16), S. 33-54.

³⁸ In: *Die Epoche der Vagabunden* (wie Anm. 9), S. 233.

³⁹ Ebenda, S. 239.

⁴⁰ Ebenda, S. 185.

⁴¹ Ebenda, S. 188.

überhalb der Gesellschaft der Ausbeutung und Irreführung beginnt unser Kampf, und mit uns ist die Lichtflut des ewigen Tages, der uns umgibt. Wir haben den Kampf mit dem Anfang gewonnen!“⁴² Dementsprechend ist für Gog der Vagabund „revolutionärer als alle Kämpfer“⁴³, was im historischen Kontext der späteren Weimarer Republik eine implizite Kampfansage an die sich als revolutionär definierende kommunistische Bewegung ist, und in Umfunktionierung der Generalstreik-Parole der Arbeiterbewegung postuliert er: „*Generalstreik das Leben lang! Lebenslänglicher Generalstreik!* Nur durch einen solchen Generalstreik ist es möglich, die kapitalistische, ‚christliche‘, kerkerbauende Gesellschaft ins Wackeln, ins Wanken, zu Fall zu bringen!“⁴⁴ Auch für Erich Mühsam waren Vagabunden, wie er 1919 notiert, „oft Generalstreikler aus innerem Antrieb“.⁴⁵

Wenn es nach dem berühmten Wort von Georg Lukács aus dem Jahre 1916 die „transzendente Obdachlosigkeit“ ist, die als Signatur der modernen bürgerlichen Welt gelten kann, so ist es die ganz diesseitige, materielle Obdachlosigkeit der Vagabunden, die Basis dafür ist, auf Krisenerscheinungen der Moderne zu reagieren – als selbsternannte Avantgarde fungiert das Projekt einer Vagabondage, die sich selbst und selbstbewusst im ‚Außerhalb‘, in der Exklusion situiert und daraus ihre Potenzen zu ziehen sucht.

Aber dies ist eine Entwicklung vor allem der zwanziger und dreißiger Jahre. Für die hier in Frage stehende Etappe der Jahrzehnte um 1900, so lässt sich abschließend festhalten, steht allererst die Entdeckung des Vagabunden-Themas in der sozialkritischen Literatur der Zeit im Mittelpunkt, geht es immer und immer wieder um das Problem der Arbeit. Mit dem Ersten Weltkrieg endet eine Etappe der Vagabondage in Deutschland und Europa – für die Vagabunden übrigens auch schon deshalb, weil die Grenzen, die sie häufig so geschickt zu überwinden wussten, um etwa im wärmeren Italien oder gar, wie die sog. Orientkude, im Nahen Osten, zu überwintern, nun geschlossen waren. Emil Szittyta, der ungarisch-deutsche Vagabund, Schriftsteller und Maler, der bereits 1923 mit seinem Buch *Das Kuriositäten-Kabinett*⁴⁶ wichtige Zeugnisse über die Vagabondage in Europa publiziert hat, verfasste am Ende des Zwei-

⁴² Ebenda, S. 217.

⁴³ Ebenda, S. 220.

⁴⁴ Ebenda. Hervorhebungen im Original.

⁴⁵ Erich Mühsam: „Neue Freunde“. In: *Der Sozialist* 1 (1909), Nr. 12, S. 89-91, hier S. 89.

⁴⁶ Emil Szittyta: *Das Kuriositäten-Kabinett. Begegnungen mit seltsamen Begebenheiten, Landstreichern, Verbrechern, Artisten, religiös Wahnsinnigen, sexuellen Merkwürdigkeiten, Sozialdemokraten, Syndikalis-ten, Kommunisten, Anarchisten, Politikern und Künstlern*. Konstanz 1923.

ten Weltkrieges ein großes Erinnerungsbuch an die Vagabondage bis 1914, das bis heute unveröffentlicht geblieben ist. Es trägt den aufreizenden Titel *Ich bitte um ein Eintrittsbillet oder Haben Sie schon einmal Hunger gehabt*⁴⁷ und endet damit, dass der Erzähler von den Zeitungsjungen, die die neuesten Schlagzeilen ausrufen, 1914 erfährt, dass nun der Krieg begonnen habe. Er wusste, so endet der Erzähler die Aufzeichnungen, dass nun eine Epoche der Vagabondage zu Ende gegangen sei. Erst in den späteren zwanziger Jahren wird sie neue Impulse und einen enormen Aufschwung erfahren.

6.

Ich möchte schließen mit einem Gedicht von Jo Mihaly, der Bühnenkünstlerin, Tänzerin, Schriftstellerin und linkspolitischen Aktivistin, die als sog. Tip-pelschickse auch selbst zeitweilig auf der Walze war, die u.a. Bekanntschaft mit Gregor Gog und Anni Geiger-Gog schloss und sich an der Vagabunden-Kunstaussstellung 1929 in Stuttgart beteiligte. 1930 erschien mit *Michael Arpad und sein Kind. Ein Kinderschicksal auf der Landstraße* ein wichtiger Roman über die sog. Zigeuner. Jo Mihalys Gedicht mit dem Titel *Bekenntnis* erschien 1929 in der Vagabunden-Zeitschrift *Der Kunde* und thematisiert in scharfer und auch selbstironischer Weise die vagabundische Existenz – nun aus einer besonderen weiblichen Sicht:

Bekenntnis

Ich bin in die Ferne gewandert,
so weit der Himmel ist;
ich habe in manchen Spelunken
mein Quantum Verstand vertrunken
und wieder mich nüchtern geküsst.

Die Liebe fand ich am Wege,
Begeisterung trank ich im Wein.
Ich soff mit manchem Lumpen
zusammen aus einem Humpen
und blieb doch immer allein.

⁴⁷ Noch unveröffentlicht, im Szitty- Archiv des Deutschen Literaturarchivs, Marbach; das erste Kapitel dieses Werkes wurde erstmals publiziert in: *Die Epoche der Vagabunden* (wie Anm. 9), S. 255-269.

Die Strasse ist ein Meister
mit Hammer, Stichel und Stein:
sie grub in meine Visage
die ganze grosse Blamage
bewundernswert hinein.⁴⁸

Bibliographie

- Asholt, Wolfgang/Walter Fähnders (Hg.): *Arbeit und Müßiggang 1789-1914. Dokumente und Analysen*. Frankfurt/M. 1991.
- Bach, D[avid]: „Vagabonden“. In: *Die neue Zeit. Wochenschrift der deutschen Sozialdemokratie* 19 (1900-1901), 1. Bd. (1901), H. 1, S. 23-26.
- Barbey, Rainer (Hg.): *Recht auf Arbeitslosigkeit? Ein Lesebuch über Leistung, Faulheit und die Zukunft der Arbeit*. Essen 2012 [im Ersch.] (Schriften des Fritz-Hüser-Instituts 23).
- Bergmann, Klaus: „Einleitung“. In: Hans Ostwald: *Vagabunden. Ein autobiographischer Roman*. Hg. Klaus Bergmann. Frankfurt/M. u.a. 1980, S. 5-33.
- Fähnders, Walter: „Anarchismus und Boheme“. In: Rainer Barbey/Heribert Tommek (Hg.): *Literatur und Anarchie. Das Streben nach Herrschaftsfreiheit in der europäischen Literatur vom 19. bis ins 21. Jahrhundert*. Heidelberg 2012 [im Ersch.].
- Fähnders, Walter (Hg.): *Nomadische Existenzen. Vagabondage und Boheme in Literatur und Kultur des 20. Jahrhunderts. Mit einer Artur Streiter-Bibliographie*. Essen 2007 (Schriften des Fritz-Hüser-Instituts 16).
- Fähnders, Walter: „Projekt Vagabondage. Die Vagabunden, die Vagabundenliteratur und die Moderne“. In: Simon Huber/Behrang Samsami/Ines Schubert/Walter Delabar (Hg.): *Das riskante Projekt. Die Moderne und ihre Bewältigung 1890-1940*. Bielefeld 2010 (Moderne-Studien 8), S. 87-116.
- Fähnders, Walter: „Vagabondage und Vagabundenliteratur“. In: *Nomadische Existenzen. Vagabondage und Boheme in Literatur und Kultur des 20. Jahrhunderts. Mit einer Artur Streiter-Bibliographie*. Essen 2007 (Schriften des Fritz-Hüser-Instituts 16), S. 33-54.
- Fähnders, Walter/Henning Zimpel (Hg.): *Die Epoche der Vagabunden. Texte und Bilder 1900-1945*. Essen 2009 (Schriften des Fritz-Hüser-Instituts 19).

⁴⁸ In: *Die Epoche der Vagabunden* (wie Anm. 9), S. 53.

- Kirchbach, Wolfgang: *Das Leben auf der Walsze*. Berlin 1892. – Der Text ist auch im Netz zugänglich unter <http://gutenberg.spiegel.de/buch/3293/1>.
- Mühsam, Erich: „Bohème“. In: *Die Fackel* 8 (1906), Nr. 202 (30. April), S. 4-10.
- Mühsam, Erich: „Neue Freunde“. In: *Der Sozialist* 1 (1909), Nr. 12, S. 89-91.
- Ostwald, Hans: *Vagabunden. Ein autobiographischer Roman*. Hg. Klaus Bergmann. Frankfurt/M. u.a. 1980. Der Text der Erstausgabe von 1900 findet sich im Netz unter:
<http://www.archive.org/stream/vagabonden00ostwgoog#page/n17/mode/2up>.
- Rocholl, D.: *Dunkle Bilder aus dem Wanderleben. Aufzeichnungen eines Handwerkers*. Bremen ²1885.
- Rubiner, Ludwig: „Der Dichter greift in die Politik“. In: Ders.: *Künstler bauen Barrikaden. Texte und Manifeste 1908-1919*, Darmstadt u.a. 1988, S. 61-73.
- Sonnenschein, Hugo: *Aufrubr und Macht zur Freiheit*. Wien 1921.
- Sonnenschein, Hugo: *War ein Anarchist. Auswahl aus sieben Büchern*. Berlin 1921.
- Szitty, Emil: *Das Kuriositäten-Kabinett. Begegnungen mit seltsamen Begebenheiten, Landstreichern, Verbrechern, Artisten, religiös Wahnsinnigen, sexuellen Merkwürdigkeiten, Sozialdemokraten, Syndikalisten, Kommunisten, Anarchisten, Politikern und Künstlern*. Konstanz 1923.
- ter Haar, Carel: *Joseph von Eichendorff: Aus dem Leben eines Taugenichts. Text, Materialien, Kommentar*. München 1977.
- Thies, Ralf: *Ethnograph des dunklen Berlin. Hans Ostwald und die „Großstadt-Dokumente“ (1904-1908)*. Köln 2006.

Der Ankauf der Sammlung Joachim Maas

Der Kölner Apotheker Joachim Maas hat im Oktober des Jahres 2010 den beiden im Kreis Höxter beheimateten literarischen Gesellschaften, der Peter Hille-Gesellschaft und der Friedrich Wilhelm Weber-Gesellschaft, zwei bedeutende Konvolute mit Handschriften, Briefen, Widmungsexemplaren, Porträts u.a. der beiden Dichter zum Erwerb angeboten. Es handelt sich insgesamt um eine einzigartige Zusammenstellung von Manuskripten und Werken der westfälischen Dichter Peter Hille und Friedrich Wilhelm Weber.

Ein Gremium von ausgewiesenen Archiv- und Literaturexperten kam aufgrund einer detaillierten Expertise zu dem Ergebnis, daß es sich bei den angebotenen Autographen und weiteren Materialien um zwei als sensationell einzustufende Sammlungen handelt, deren kulturelle Bedeutung für die Region sehr hoch einzuschätzen ist. In den vergangenen Jahrzehnten sind derartige Materialien nicht mehr auf dem Markt angeboten worden. Sie entstammen dem privaten Fundus eines Sammlers, der sie auf nationalen und internationalen Auktionen recherchiert und erworben hat.

Die Materialien sind für die Forschung von sehr hohem Wert: Diesbezüglich hat besonders die Hille-Forschung in den letzten Jahren einen Aufschwung erfahren. Hier sind eine neue Werk- und Briefausgabe, ein Band zur Rezeptionsgeschichte sowie ein Tagungsband über die Beziehung Peter Hilles zu Else Lasker-Schüler erschienen. Die neuen Funde stellen Quellen dar, die das aktuelle Hille-Bild maßgeblich ergänzen: Überraschenderweise finden sich in der Sammlung Autographen, die bisher unbekannt und daher auch noch in keiner Hille-Werkausgabe veröffentlicht worden sind. Darüber hinaus enthält die Sammlung Typoskripte mit handschriftlichen Anmerkungen Hilles, Widmungsexemplare, in die Hille z.T. ausführliche Widmungen eingetragen hat, Porträts und eine Skulptur, des weiteren Autographen, Briefe, Widmungsexemplare und Porträts aus dem literarischen Umfeld Hilles (darunter von Richard Dehmel, Gerhard Hauptmann, Else Lasker-Schüler, Arno Holz, Johannes Schlaf, Detlef von Liliencron u.a.).

Die **Sammlung Joachim Maas** ist im März 2011 dank der äußerst großzügigen Unterstützung mehrerer Sponsoren in das Eigentum der Hille-Gesellschaft und der Weber-Gesellschaft übergegangen; den Ankauf der Sammlung unterstützten:

1. **Das Ehepaar Doris und Franz Jacoby (Stiftung Doris Jacoby)**
2. **Abteilung Kulturpflege des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe**
3. **Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen**
4. **NRW-Stiftung Natur, Heimat, Kultur**

Diesen Sponsoren gilt der sehr herzliche Dank der beiden Dichtergesellschaften.

Die Materialien wurden dem Westfälischen Literaturarchiv in Münster als Depositum übergeben, wo sie archiviert und für die Forschung zugänglich gemacht werden. Das Archiv bietet optimale konservatorische und Nutzungsbedingungen. Die Materialien können bei eigens konzipierten Ausstellungen oder Jubiläumsveranstaltungen der beiden Gesellschaften auch im Peter-Hille Haus in Erwitzen, im Weber-Haus in Driburg-Alhausen oder auch an anderen Orten gezeigt werden.

Eine solche Sammlung, wie Sie Joachim Maas über Jahrzehnte hinweg zusammengetragen hat, wird es wohl nicht noch einmal geben. Für die Hille-Philologie ist seine Sammlertätigkeit, ja -leidenschaft ein großer Glücksfall, denn so erhält die Literaturforschung tatsächlich eine ganze Reihe bisher ganz unbekannter Texte Peter Hilles, von einigen bekannten und gedruckten Texten Hilles noch handschriftliche Varianten, und auch das literarische Umfeld Hilles wird durch die Widmungsexemplare u.a. noch deutlicher erkennbar. Daß nun die Sammlung über das Westfälische Literaturarchiv der literarisch interessierten Öffentlichkeit zugänglich wird, ist somit der Bereitschaft von Herrn Maas, die Sammlung zu verkaufen, ebenso zu danken wie den Personen und Institutionen, die den Ankauf ermöglicht haben. Es war den Mitgliedern der Hille-Gesellschaft daher eine ganz besondere Freude, daß das Ehepaar Doris und Franz Jacoby am Samstagnachmittag nach Erwitzen ins Hille-Haus kam, um der Vorstellung der Sammlung beizuwohnen. Das Ehepaar Jacoby hatte den entscheidenden Anstoß zum Erwerb der Sammlung gegeben, und nur durch sein unkompliziertes und entschlossenes finanzielles Engagement

konnte der Ankauf so zügig realisiert werden. Dafür nochmals im Namen aller Hille-Freunde und -forscher einen ganz herzlichen Dank!

Nach der Vorstellung des Ankaufs schilderte Herr Maas die Jahre seiner Sammlertätigkeit. Es war für die Mitglieder beeindruckend und geradezu spannend zu hören, wie Herr Maas den Kontakt zu den beiden westfälischen Schriftstellern, die er von der Schulzeit her kannte, nicht hat abreißen lassen und von Köln aus vor weit über 20 Jahren in die Sammlertätigkeit eingestiegen ist. Es kam ein Sammlerstück zum anderen, und die Freude über das Erworbene stachelte natürlich den Ehrgeiz an, noch mehr Autographen und seltene Ausgaben oder Widmungsexemplare zu ersteigern. Exemplarisch anhand einiger besonders wertvoller Autographen schilderte Herr Maas die Wege und auch Umwege, ja geradezu detektivischen Erkundungen, auf denen er dann zum gewünschten Text gelangt ist. Der größte Teil der Dokumente stammt aus dem Nachlaß von Wilhelm Schäfer (1868-1952). Schäfer lebte ab 1898 in Berlin, wo ihn Hille mehrfach aufsuchte und ihm Texte übergab. Schäfer erinnert sich später: „Einzig Peter Hille kam manchmal zu mir heraus (er wohnte in Berlin in Niederschönhausen). Er hatte dann Hunger und große Pläne...“. Zahlreiche Stücke der Sammlung stammen aus Auktionen in der Schweiz.

Im Anschluß an die Vorstellung der Sammlung kam es durch unser Neu-Mitglied Christoph Knüppel, der sich in den letzten Jahren in bewundernswerter Weise in die Handschrift Hilles eingelesen hat, zu einer „Uraufführung“ eines Hille-Textes, der bislang unbekannt gewesen ist: „Von einer zu der andern Trift. Soziale Verse von Peter Hille“. Außerdem las Herr Knüppel das Gedicht „Brautseele“ in einer von ihm transkribierten handschriftlichen Fassung, die in der Sammlung Joachim Maas enthalten ist. Die beiden Texte werden im folgenden abgedruckt.

Zwei neu transkribierte Texte Hilles aus der Sammlung Joachim Maas

Wie bereits in der Rückschau auf das Hille-Wochenende 2011 berichtet, hat unser Mitglied Christoph Knüppel nach dem Erwerb der Sammlung Joachim Maas begonnen, handschriftliche Texte Hilles zu entziffern und zu transkribieren. Zwei dieser Texte sind im folgenden abgedruckt: Das Gedicht „**Brautseele**“ und das Gedicht „**Von einer zu der andern Trift. Soziale Verse**“. Während das Gedicht „Brautseele“ schon in der Erstausgabe der Brüder Hart abgedruckt ist in einer Fassung, die der Handschrift folgt, die in der Stadt- und Landesbibliothek Dortmund archiviert ist und die auch Friedrich Kienecker in seine Ausgabe der „Gesammelten Werke“ übernommen hat, ist das Gedicht „Von einer zu der andern Trift. Soziale Verse“ noch in keiner Hille-Ausgabe zu finden. Es wird hier also erstveröffentlicht.

Die lexikalischen Abweichungen, die der folgende Abdruck des Gedichts „Brautseele“ gegenüber der Ausgabe „Ich bin, also ist Schönheit“, die Rüdiger Bernhardt bei Reclam Leipzig 1989 herausgegeben hat, aufweist, hat Herr Knüppel im Fettdruck dargestellt. Die Erweiterungen in der gedruckten Fassung konnten natürlich nicht markiert werden. Die Abweichungen von der Fassung der Erstausgabe bzw. der „Gesammelten Werke“ sind noch deutlich zahlreicher.

1. [Peter Hille: Brautseele]

Brautseele.

Das Gewand meiner Seele zittert im Sturm deiner Liebe,
Wie tief im Hain
Das Herz des Frühlings zittert.
Ja, du mein **hastiges** Herz,
Wir haben Frühling.
Auf einmal ist **drum** alles Blühen da.
Meine freud'gen Wangen
Sind aufgegangen,

Blühend,
Fromm nach deinen Küssen.
Gefährlich bist du,
Und verwirrt wie von heftiger Süße
Prangenden Weines
Pocht meine Seele.
Wie **du** so **sinnend** mich **streichelst**
Mit **deinen** Stralen allen –
Und schlafen **möcht'** ich
Immerzu ...
So träume ich von **eigner Blüte** –
Und bin so wach
Von mir.

So erschrocken.
Wie man wol aufhorcht
Im flüsternden Herzen der Nacht.
Wie Sterne, die nicht schlafen können,
So **stehn** meine Augen;
Und bin doch so müde,
So sonderbar müde.
Sind wir Mädchen nicht alle so sonderbar müde
Um diese Zeit? /
Das macht: du bist um uns.
Du bist ein Zauberer.
Jaja, das bist du:
Ein rechter, echter Zauberer.
In Bäumen und Menschen
Ein Sehnen und Dehnen,
Ein müdes verlangendes Gähnen.
Jaja, ihr Mädchenherzen,
Der kennt euch,
Vor ihm kann kein Geheimnis **bestehn**.
Er ist ja Weib,
Weib, wie wir –
Und eine heimliche, schelmische Stärke.

Frühling, sag, was machst du mit uns?
Wir spüren dich ganz in uns,

Du durchtönst uns,
Tust mit uns ganz das Leben.
Bang atmet in uns eine Andacht:
Und wohligh will es werden
Nun überall in der sprossenden Erden.
Wie wir uns regen,
Das ist immer ein leises, süßes Bewegen,
Da ist die Quelle ein rieselnder Spiegel,
Der uns erquickt und darreicht,
Und immer wird uns leise
Süß von uns.
So sind wir wartend.
So zeigt es und verrät es uns,
Wie süß wir sind
Für den Einen, Andern./

O komm,
Komm zu mir:
Ich bin ja so süß nach dir.
O komm,
Ich bin ja so schön nach dir,
Ich deine lebendige,
Deine **wartende** Zier
Vergehe nach dir.
Jeden Tag kommt Alter, kommt Welken,
Komm du dem Alter, dem Welken zuvor!

Ist das ein Sehnen auf allen Erden!
Und das geht in die Blumen alle
Und will dich holen mit Farben und Duft.
Und alles, was schön ist
Auf dieser Weltwiese,
Ist aus Sehnen und Liebe schön.

Lieulich schlau
Üben wir Schönheit
So lange vor euch,
Bis daß ihr kommt.
Schüchtern schelmisch spielt sich

Unsre arme lodernde Seele
Hin vor euch.
Dann kommen zwei lodernde Sonnen
In meinen Tag.
Mit deinen beiden Sonnen,
Du, du!

So sei doch endlich einmal still
Du meine wimmernde Sehnsucht! /

Meines Mundes duftende Blüte
Vergeht vor deiner Güte,
Und meine Wangen

Sind aufgegangen
Wie **meiner** Flechten
Bräunliches Gold
Vor deiner Rechten.
Ja, du hast Recht,
Du spielende Hand,
Glätte sie nur,
Meines Hauptes wirre glühende Sonne!

Rufe, locke Alles heraus
Aus deiner Erde, mein **Frühling**:
Du hast ja gleich zwei Sonnen,
Und eine braucht man nur im Himmel.
Und diese beiden Sonnen erzählen **dich** mir,
Wie der Feuerduftende Wein Judäas,
In seinem **Seelenkrönenden** Purpur
Den Heiland mir ansagt,
Sein Seelenfrühlicht,
Sein wärmendes Wandeln.

O laß mich weinen,
Tränen der Braut,
Tränen, du Böser,
Daß ich so lange warten **hab‘ müssen** auf dich,
Bis daß du kamst!

Das tut so wohl!
Meine Seele badet.
Dann kommt sie zu dir.
Ja?

2. [Peter Hille: Von einer zu der andern Trift]

Von einer zu der andern Trift.
Soziale Verse
von
Peter Hille.

Woher vor Zeiten Wut und Not?
Vergnügen schlug die Freude tot.

Der Menschen Geiz muß wandern
Von einer Trift zur andern.
Nun brütet er auf taubem Geld,
Und ausgesogen starrt die Welt.

[*Folgestrophe gestrichen:*]
Reicht Gut und Geld
Rund durch die Welt,
Ihr werdet Wunder schauen,
Aus Wüsten sprießen Auen.

Jagt ihn vom Geld,
Wo muß er hin,
Dann stirbt dem Geiz
Nur Geist und Sinn.
Dann blühet, was brach
Erstorben da lag.
Wo Hunde sich bissen,
An Knochen rissen,
Jubelt der Amsel maiiger Schlag. /

Streicht, eine Salbe der Welt,
Glatt den Klumpen des Reichtums,
Tränket die lechzende Kunst,
Zieht mit ihr, die Menschheit zu lieben,
Dann sollt ihr mal sehn,
Wie schön wird die Welt,
Wie sie lacht, wie sie schwellt,
Die so dürftig war, ach so entstellt;
Wie sie jubelt und singt,
Wie die Wüste auf in Oasen springt.

Man läßt sich kneten,
Als wollte Brod man werden,
Und wird – Kot oder Stein.
Läßt sich treten,
Als quölle aus folternder Kelter
Königlicher Jünger der Traube –
Und ist doch nur Essig,
Holzsaurer Essig.
Nein, mein Ich, unantastbar ist mir das,
Das soll mir niemand treten,
Daran soll niemand kneten.
Das ist keine Kohle,
Die das Feuer leckt,
Das ist ein stralenheiterer Diamant.
Gern teile ich Alles
Mit den Geschwistern der Erde,
Mit den Genossen, den Menschen allen,
Nur nicht mein Selbst;
Das soll mir verbogen nicht werden,
Nicht verzogen;
Keine Lüge soll treten in seine Züge.
So bleibe ich echt
Und liebe das Menschengeschlecht,
Wie die lauter lachende Sonne
Wärme schaut auf trübe verregnete Erde.

WALTER FÄHNDERS

„Dichter und Bettler zugleich“

Peter Hille und Wilhelm Schäfers *Die Missgeschickten*

Peter Hille ist bekanntermaßen immer wieder Gegenstand von Literatur geworden – die Spanne reicht von Otto Julius Bierbaums *Stilpe* (1897), diesem furiosen „Roman aus der Froschperspektive“ (so der Untertitel), in dem er als „Peripathetiker“ sein Unwesen treibt, bis zu Else Lasker-Schülers *Peter Hille-Buch* von 1906, das mitgeholfen hat, seinen Ruhm zu begründen, oder wiederum verfremdet und fiktionalisiert als literarische Figur in Gerhart Hauptmanns *Narr in Christo Emanuel Quint* (1906, als der Maler Peter Holle). Welch unheimlich intensive und umfangreiche Wahrnehmung Peter Hille bereits zu Lebzeiten erfahren hat, hat vor wenigen Jahren Cornelia Ilbrig in ihrer weit über 1000 Seiten umfassenden Dokumentation *Peter Hille im Urteil seiner Zeitgenossen und Kritiker* (2 Bände, Bielefeld: Aisthesis 2007) aufgezeigt, eine Rezeption, die ja bis heute andauert.

Ein Schlaglicht auf eines solcher Rezeptionszeugnisse wirft die jüngst von Christoph Knüppel und Cornelius Lüttke neu herausgegebene Erzählung *Die Missgeschickten* von Wilhelm Schäfer. Dass Wilhelm Schäfer (1868-1952) heute kaum mehr bekannt ist, hat vor allem politische Gründe: stand er doch 1944, obwohl kein Mitglied der NSDAP, auf der üblen „Gottbegnadeten-Liste“ der für die Nazis wichtigen Schriftsteller – neben Nazigrößen wie Hans Friedrich Blunck und Hans Grimm. Bereits 1922 bot Schäfer mit seinem bekanntesten Werk, *Die dreizehn Bücher der deutschen Seele*, eine Darstellung des „deutschen Volksschicksals“, das, wie Christoph Knüppel in seinem Nachwort zu Recht hervorhebt, „der NS-Ideologie mancherlei Anschlussmöglichkeit“ bot (S. 117). Insofern ist es verständlich, wenn sein Werk nach 1945 aus dem Blick geraten ist, was aber nicht heißt, dass es nicht doch von Interesse sein könnte. In seinem umfangreichen Nachwort weist Christoph Knüppel darauf hin, dass ‚die Moderne‘ ja nicht allein ‚fortschrittliche‘ Elemente umfasst, sondern dass zu ihr eben auch traditionalistische, konservative, sogar völkische und andere wenig sympathische Strömungen gehören – auch sie sind als Antwort auf Modernisierungsprozesse zu verstehen und sind somit Teil der Moderne. Diskussionen um die sog. Anti-Moderne zeigen dies. Und insofern ist es ebenso naheliegend wie erhellend, gerade auch unter der Frage nach der Konstitution der ‚Moderne‘, auch die uns so wenig ‚modern‘ scheinenden Autoren (und Autorinnen!) einzubeziehen. Interessant auch unter dem Moderne-Aspekt ist

das Frühwerk von Wilhelm Schäfer durchaus, der bereits vor dem Ersten Weltkrieg mit seinen Erzählungen sowie als Herausgeber der Kulturzeitschrift *Die Rheinlande* eine nicht unwichtige Rolle im Wilhelminischen Literaturbetrieb spielte, bevor er dann in der Weimarer Republik ein recht bekannter Autor wurde, und dies eben im Umkreis der völkischen Literatur.

Aber zurück zur vorliegenden Edition. Die hier präsentierte Erzählung *Die Missgeschickten* erschien zuerst 1909 in der *Neuen Rundschau*, erlebte dann als Buch (in erweiterter Version) mehrere Auflagen und wurde auch in verschiedene Auswahl- und Sammelbände Schäfers aufgenommen, zuletzt noch 1948. Es ist also ein seinerzeit vielgelesener Text – ein autobiographischer Text, in dem der Autor über drei ihm recht nahe stehende Freunde berichtet, die innerhalb von wenigen Jahren (zwischen 1904 und 1906) gestorben waren: den Schriftsteller, Komponisten und einstigen Nietzsche-Herausgeber Fritz Koegel, die Sängerin Emily Koegel, geb. Gelzer und den Schriftsteller und Mitarbeiter des Berliner Kunstgewerbemuseums Gustav Kühl. Von diesen Personen also handelt die Erzählung, ohne freilich die Namen zu nennen – aber doch so faktengetreu, dass sie unschwer von den Zeitgenossen entschlüsselt werden konnten. Dass man als heutiger Leser ohne diese Kenntnisse des zeitgenössischen Kolorits Text und Kontext dennoch nun auf das Genaueste ‚entschlüsseln‘ kann, ist der akribischen Recherche und der entsprechend genauen Kommentierung der Herausgeber zu danken. Sie vermitteln Einblicke in die Zeit und die heute völlig unbekannt Biographien der Akteure. Dabei umfasst der Erzähltext 40 Druckseiten, der Sachkommentar 25, das Nachwort 90, hinzu kommen 33 Abbildungen, beigelegt ist eine CD mit Aufnahmen von Liedern des Komponisten Koegel. Notabene: Man wünschte sich einen derartigen editorischen Aufwand auch bei anderen Texten! (Allerdings ohne die hier vorgenommene Überführung des Originals in die neue Rechtschreibung.)

Die Missgeschickten sind also ein durch und durch autobiographischer Text. In ihm kommt der Erzähler auch in einer kurzen Episode (S. 30-32) auf Peter Hille zu sprechen. Schäfer kannte Hille seit 1899, und zwar aus den „Nächten im ‚Schwarzen Ferkel‘“ in Berlin, „als deren Herold“ ihm „der Weltwanderer Peter Hille“ erschien, wie er in einem Lebensabriss schrieb, und er unterstützte ihn auch (Nachwort, S. 136). Wohl 1902 hat sich Hille für ein paar Tage bei Schäfer aufgehalten. In den *Missgeschickten* ist nun die Rede von jenem „Menschen, der in einer genialen Verbindung Dichter und Bettler zugleich war und von dessen Leben eigentlich keiner mehr wusste, als dass er blühte wie eine Blume auf dem Felde.“ Peter Hille besucht den Erzähler, bleibt einige Tage dort „und war ein Friedensbote sondergleichen“. Denn angesichts einer zeitweiligen Entfremdung mit dem Ehepaar Koegel ist es Hille, der hier für eine

Art Entspannung sorgt. Er begibt sich zu der Frau (Emily Koegel), die ihm einen Brief mitgibt, in dem sie Auszüge aus einem Hille-Porträt abgeschrieben hat, das ihr Schäfer vor Jahren einmal zugeschickt hat – „so dass ich“, schreibt der Erzähler, „meine eigenen Worte nun nach Jahren in ihrer Handschrift lesen musste.“ Dies veranlasst nun den Erzähler, seinerseits „die Frau“ aufzusuchen, und man versöhnt sich mehr oder weniger.

Ist Peter Hille hier also Friedensbote in der kleinen Geschichte vom Zwist, so bietet diese zugleich Anlass zur Charakterisierung des Dichters – das Selbstzitat bietet alle Insignien und Klischees auf, die zum Hille-Bild gehören: Die Formulierung „Dichter und Bettler“ wurde bereits zitiert, es fehlen nicht der „Prophetenbart“ und der „Havelock“, Hille ist „Pilger der Großstadt“, ein „Heiliger“, ist „töricht wie ein Kind“ und „als Herr seines Lebens ein Fürst sondergleichen“. „Niemand“, so heißt es weiter, „vermag königlicher zu tafeln als er, und es ist nie sein Tisch, an dem er sitzt.“ Kurz, er ist „Dichter und Bettler zugleich“. Dem Titel gemäß zählt auch Hille zu den „Missgeschickten“.

Diese Hille-Passage – die Schäfer selbst zuerst 1903 in seiner Zeitschrift *Rheinlande* abgedruckt hat (noch ohne den Hinweis auf den „Missgeschickten“) und die auch in der oben erwähnten Hille-Sammlung von Cornelia Ilbrig abgedruckt ist, bietet sicher nichts Sensationelles, wohl aber ist sie ein kleiner Mosaikstein, ein kleines Soufflé in Sachen Peter Hille.

Höhenstrolche

Sie liebte keine Rosen, vielmehr die kleinen Blumen, die blauen, die vom Himmel erzählten. Eine von ihnen hatte sie noch in der Hand, als sie ihre Straßenschuhe gegen die bequemen Sandalen tauschte, und sie hoffte, dass heute wieder eines dieser Wunder geschehen würde.

Martha kam zweimal in der Woche in die Bibliothek, dann, wenn alle Besucher fort waren und die Angestellten Dienstschluss hatten. Der Hausmeister ließ sie punkt acht hinein, damit sie die Böden wischen konnte. Alles am Boden, das war ihr Bereich. Für die Arbeit weiter oben waren andere zuständig.

Sie streifte ihre Jacke ab, legte die kleine blaue Blume in eine der Seitentaschen und hängte das Kleidungsstück an den einzigen Haken in dem engen Raum, in dem die Putzsachen, aber auch der Vorrat an Seifen und Papierhandtüchern gelagert wurden. Unter dem Tisch stand eine Kiste mit Wasserflaschen. Martha öffnete eine von ihnen, goss sich ein halbes Glas ein und leerte es zügig.

„Es tut mir so leid“, sagte ihr Mann an all diesen Tagen, wenn sie zur Arbeit ging. Und wie ein Ritual legte sie jedes mal ihren Zeigefinger auf seine Lippen und schüttelte den Kopf. Den Schmerz, den er empfand, weil sie diese Arbeit verrichten musste, teilte sie nicht mit ihm. An einem anderen Ort hätte sie ihn geteilt, nicht hier.

Bücher waren ihr ganz privates Glück. Sie selbst besaß nicht viele, dazu fehlten ihr die Mittel. Und manches, was sie hätte besitzen können, war verloren gegangen im Strom des Schicksals, an ihr vorbei geeilt, aufgelöst, verschluckt im Treibsand der Zeit.

Ihre Lektüren waren Leihgaben. Mit ihnen hatte sie Antworten gefunden. Durch sie hatte sie gelernt, Gefühle zu buchstabieren. Sie waren Abschied und Wiederfinden, Abend und Morgen. In ihnen hatten andere aufgeschrieben, was sie nicht vergessen wollte,

Geschichten, die ihrer Geschichte glichen, von gleicher Trauer, von ähnlichem Glück. Und manchmal hatte sie etwas zwischen die Seiten gelegt, Ängste und Träume, damit ihre Seiten gehütet wurden.

Wenn Martha in der Bibliothek ihrer Arbeit nachging, war sie auf Wanderschaft zwischen Oben und Unten, zwischen Bücherwelten und den Spuren am Boden des Alltags.

Wie an all diesen Tagen kontrollierte sie jetzt ihren Putzwagen auf Vollständigkeit, schob ihn über den Flur in den großen Saal und begann in der Kinder-

und Jugendbuch-Abteilung. Hier, wo die Spuren am Boden kleiner waren, die Papierschnitzel bunter, dafür die Striemen auf dem Kunststoff breiter, begann die Routine: zuerst die Papierkörbe leeren, dann fegen, zuletzt wischen – dazwischen kleine Liebedienste, die nur in diesem Areal anfielen. Da galt es einen runter gepurzelten Plüschhasen aufzuheben, einem umgekippten Löwen auf die Beine zu helfen oder einen gefallenen Raben auf die Bank zu setzen. Und manchmal wählte sie schnell ein Bilderbuch aus und drückte es einem zerliebten Plüschtier als Lektüre zwischen die Pfoten.

Martha war flink und wendig, auch wenn ihr Blick sich manchmal einen Moment anlehnte an die Buch-Rücken in den Regalen.

Sie stellte ihre Utensilien zurück auf den Wagen und schob diesen einige Meter weiter zu den Sachbüchern. Zwischen dem Sortiment meterlanger Frage- und Antwort-Bände, kartonierter Ratgeber und gebundener Ideen, hinter Fachbuchreihen und unter Bildbandwäldern hoffte sie auf ein Wunder, dort nebenan, in der schönsten Abteilung, die sie sich stets bis zuletzt aufbewahrte. Denn manchmal, an Tagen wie diesem, wenn sie eine Ahnung hatte, saß dort zwischen den Versen und Geschichten ein Dichter und wartete auf sie. So manchem war sie schon begegnet. Die einen hatten lässig am Regal gelehnt, manche saßen in einem Lesesessel, wieder andere hatten versonnen im Gang gestanden, vertieft in die Lektüre ihrer eigenen Biografien.

Nicht immer war sie mit ihnen einverstanden gewesen. Schiller hatte ihr zu laut geredet. Sicher, es war groß und richtig. Aber so laut! Und Goethe war nicht minder anstrengend gewesen, obwohl deutlich leiser. Aber er hatte diese Ironie in den Augen, die Martha verletzen konnte. Heine hatte sie zum Lachen gebracht, und Tucholsky hätte sie gerne gerettet. Mit der Günderröde hatte sie geweint, und die Droste hatte dort drüben am Tisch einen Brief geschrieben. Fontane hatte unaufhörlich erzählt, und es hatte weder Raum noch Zeit gegeben. Und Rilke – mit Rilke konnte sie schweigen.

Dann und wann verliebte sich Martha in diesen Minuten, nur für einen Augenblick, ein paar Zeilen lang. Sie hörte ihnen zu, sah ihre Gesten, studierte ihre Mimik. Aber Martha stellte keine Fragen. Es kam ihr absurd vor, sie zu fragen. Sie hatten ja alles aufgeschrieben. Die Antwort stand hier, irgendwo in diesen Regalen.

Martha straffte ihre Schultern, atmete tief durch und zog in ihr Paradies. Sie nahm den grauen Müllsack, in den sie die Papierkörbe ausleerte, und bog um die Ecke mit den Regalen, auf deren Wangen die Buchstaben H bis K vermerkt waren. Und: Da saß einer – und schrieb!

Martha strahlte. Hätte sie sich nur noch einen Dichter wünschen können, es wäre genau dieser gewesen. Sie wich zurück hinter das Regal. Sie wollte ihn

erst betrachten, diesen großen, poetischen Strolch, den es nicht kümmerte, dass er so wenig beachtet wurde.

Leise setzte sie den Müllsack ab, dass er nicht knistern würde, und schob vorsichtig ein paar Bücher auseinander. Dann blickte sie durch ihr Fenster auf das Bild, das sich ihr bot:

Martha wusste, dass er klein war, nicht einmal einen Meter sechzig maß, also nicht größer war als sie selbst. Doch er wirkte viel größer, selbst jetzt, wo er saß. Sein weiter, grauer Wettermantel war ausgebeult, umspannte ihn wie ein Zelt. Die Seitentaschen des Mantels waren vollgestopft. Der Mantel war offen. Darunter wurde ein zerschlissener Anzug sichtbar, die Beinkleider gestreift. Sein mächtiger Bart mochte wohl die Krawatte bedecken, von der es hieß, dass sie zum Gebinde gealtert war.

Martha stellte sich auf ihre Zehenspitzen und sah jetzt, was sie erhofft hatte: seinen sprechenden Schuh! Die Zehenkappe hatte sich von der Sohle gelöst, so dass sie bei jeder Bewegung wie ein Maul aufsprang. Dann wurde kurz eine bestrumpfte Zehe sichtbar. Es war wie ein Zungenschlag, der sein literarisches Werk charakterisierte. Der Schuh konnte sein Maul aufreißen und schreien, gegen Armut, gegen Dünkel und Philistertum. Aber er konnte auch Verse schmieden und Zeilen weißeln, weltumspannend und punktgenau. Mit diesem Schuh, dem schreienden und dem dichtenden, hatte Peter Hille seine Spur auf der Erde gezogen, der Martha so gerne nachging, als wäre sie auf der Suche nach ihren eigenen Wurzeln.

Martha wurde traurig. Doch gleich darauf bewegte sich der Fuß und das Schuhmaul öffnete und schloss sich in rhythmischer Folge. Und ihr war, als ob dieser Schuh ein Versmaß komponierte, das von den Händen des Dichters notiert wurde.

Sie sah an ihm hoch und ihr Blick blieb an seinen Händen haften, knöcherne Hände, von heller Haut umspannt. Die eine Hand hielt einen kurzen, kaum sichtbaren Bleistift, der über einen von der anderen Hand gehaltenen Zettel huschte, den er an seinen Oberschenkel drückte. Das Papier war zerknittert, vergilbt und schien schon vollständig beschrieben.

Martha drehte ihren Kopf so, wie der Dichter sein Manuskript drehte: mal rechts, mal links, dann eine Vierteldrehung ausübend, quer und wieder gekreuzt, völlig ungestört von darunter liegenden Zeilen. Martha sah, dass auf dem Boden noch mehr Blattfragmente lagen, zerknautscht und mehrfach beschrieben von beiden Seiten. Sie waren ihm wohl aus den Manteltaschen gefallen, als er das eine, das er jetzt beschrieb, herausgeholt hatte. Martha musste lachen – und da blickte er auf!

Der Mund inmitten seines gewaltigen Bartes verzog sich zu einem Lächeln. Die blauen Augen blickten spitzbübisch. Das dunkle Haupthaar stand in alle Richtungen ab. Und als er eine Augenbraue hob, sah er aus wie der Schuhu, dessen Lieder er gesungen hatte.

Martha stand staunend und umklammerte den grauen Müllsack. Dann, in der Stille des Raumes, hörte sie seine klare und junge Stimme:

„Na, Maeken ...“

Er sagte noch mehr, doch sie hörte es nicht. Die altvertraute, beinahe vergessene Anrede traf sie unerwartet. Vor unzähligen Jahren hatten ihre Eltern sie manchmal so gerufen. Die westfälische Heimat in einem einzigen Wort.

Martha stand wie ein verlassenes Kind. Und Peter Hille wusste, womit er dieses Kind, das älter war, als er werden durfte, trösten konnte.

„Soll ich dir wat vorlesen?“ Er kramte in seinen bauchigen Taschen, noch bevor Martha zögernd genickt hatte. Er brauchte nicht zu suchen. Sein Schatz war reich genug. Den ersten knittrigen Zettel hielt er wie ein Stück Geschmeide zwischen den Fingern und begann:

„... Bisweilen fing der Wind mal an zu sprechen. Aber dann vergaß er wieder, was er sagen wollte, und hörte mitten im Wehen, im Satze auf. Weiße, freundlich deutliche Wolken schienen sich immer weiter in den Himmel und uns ihnen nachziehen zu wollen, wenn unsere Augen ihnen folgten...“

Und Martha folgte seiner Stimme, lauschte dem Wind über den Höhen der Egge und hörte das „donnerdunkle Rauschen“ in den Wipfeln des „moosigen Träumers“, als Hille vom Teutoburger Wald erzählte.

Es war, als nähmen seine Verse sie bei der Hand. Und sie wanderte mit ihm im Nebel der Nethe und an den Ufern der Emmer, über die Ebenen der trockenen Dörfer und unter den uralten Obstbäumen, aus deren Baumkronen im Herbst Wodan die letzten Früchte erntete.

Martha spazierte durch Ortschaften mit alten Kirchhöfen, hinter deren Mauern noch Spökenkieker von armen Seelen erzählten, die auf Erlösung warteten. Sie sprang über Feldwege auf Bauerngehöfte zu, wo Traditionen von haushohen Hecken umfriedet wurden und neben der stets offenen Hintertür ein Spuk hockte.

Die Worte führten sie wie Fußspuren im Land ihrer Kindheit: Duiwel und Deuskopp, Kinner und Kartoffel.

Immer wieder nahm Peter Hille eines seiner poetischen Schnittmuster aus den Taschen, las kreuz und quer aus seinen Werken. Und Martha hörte ihm zu, lachte mit ihm und manchmal bewegten sich ihre Lippen synchron zu seinem sprechenden Mund.

Martha wusste, dass das Wunder nicht vergehen würde, wenn sie sich bewegte. Und so nahm sie während dieser Lesung ihre Arbeit wieder auf, fegte und wischte den Boden. Kein Wort entging ihr, nicht die Verse des Dichters und auch nicht die Geistesblitze des Aphoristikers:

„Nichts so dumm als geistreich sein“ und „Seelenkrüppel bilden müde Kirchen“. Er sprach nicht laut und doch gewaltig; von der Stärke der Stille und von dem Himmel, der vom Meister fällt; vom Schrecken der Anspruchslosen, die nichts fordern und auch nichts gewähren. Er beschrieb das nichtssagende Antlitz der Dummheit und mahnte zu Kämpfen in einem ringenden Himmel, der kein Lokal ist. Er sprach liebevoll von einem lebendigen Märchen, das er Gott nannte, und über das Schicksal, das nach der eigenen Flöte tanzt.

Marthas Geist tanzte mit ihm, bis sie fertig war. Sie sortierte ihre Sachen zurück in den Wagen, beschwingt vom Werk des Dichters. Dann merkte sie, dass er verstummt war. Martha erschrak. Sie wollte ihn nicht gehen lassen ohne Abschied, ging schnell um die Regale herum. Er saß noch dort. Dann hörte sie ihn noch einmal: „Heimat ist Heimweh und Sehnen nach allen Weiten.“

Peter Hille sah Martha an. Sie versuchte etwas zu sagen, aber es gelang ihr nicht. Er nickte: „Ich weiß, Maeken, Heimat, das ist hier nicht. Aber sie kann dich aufnehmen, diese Stadt, so gut sie es vermag. Eine Heim-Stadt auf Zeit. Daheim sein, das kannst du hier. Ich konnte es auch.“ Dann erhob sich Peter von Hamm und ging lautlos davon.

Martha blieb still. Dann schnappte sie ihren Putzwagen und brachte ihn zurück an seinen Platz. Sie dachte an ihren Mann, der gleich unten an der Tür auf sie warten würde. Sie wechselte ihre Schuhe, zog ihre Jacke über und fühlte nach ihrer blauen Blume, die noch in der Seitentasche lag. Dann ging sie hinunter zum Ausgang.

Auf der Straße stand der, mit dem sie ihr Leben teilte.

„Du bist ja wieder verliebt“, bemerkte er, und eine nicht nur gespielte Eifersucht lag in seiner Stimme.

„Aber immer nur, bis du kommst“, sagte sie leise und ihr Gesicht hatte wieder dieses Leuchten.

„Wer war denn heute da?“

„Peter Hille“, antwortete sie und schmunzelte.

„Wer ist Peter Hille?“ Er kam sich etwas ungebildet vor.

Sie zuckte die Achseln und hakte sich bei ihm ein.

„Einer hat einmal gesagt“, begann sie und legte ihren Kopf an seine Schulter: „Liebe ist Liebe! Ein Kuss ist ein Kuss! Und Peter Hille ist Peter Hille!“

HINWEISE AUF NEUE BÜCHER

Auf einige neue Bücher sei hier noch hingewiesen:

Unser Mitglied, **Frau Liselotte Folkerts**, hat im LIT Verlag (Berlin - Münster) zwei Bücher publiziert:

1. *Goethe in Westfalen. Keine Liebe auf den ersten Blick* (Berlin 2010, EUR 19,90)

In diesem Buch kommt im Kapitel „Wirkung in Westfalen“ auch Peter Hille zu Wort.

2. *Ein Vorgeschmack des Himmels. Johann Georg Hamann in Münster und im Münsterland* (Berlin 2011, EUR 19,90)

In diesem Buch verweist Frau Folkerts darauf, wie wichtig der Philosoph Johann Georg Hamann für Peter Hille schon zu dessen Schulzeit in Münster war: Hille fühlte sich Hamann wesensverwandt und nannte ihn einmal seinen „geistigen Nähr- und Pflegevater“. Das Buch stellt das Leben Hamanns vor, insbesondere die Reisen nach Münster, die dort gepflegten Freundschaften, (besonders im Kreis um die Fürstin Amalie von Gallitzin) und das Lebensende in Münster. Die Spuren, die Hamann hinterlassen hat und die Rezeption seines Werkes wird in einem eigenen Kapitel dargestellt.

3. Unser Hille-Preisträger **Fritz Eckenga** hat im Verlag Tiamat (Berlin 2011, EUR 14,-) ein neues Buch herausgebracht unter dem Titel:

Alle Zeitfenster auf Kippe. Geschichten und Gedichte aus der angewandten Wirklichkeit

In gewohnt amüsanter Weise macht Fritz Eckenga seine geistigen Spaziergänge, beschreibt und bedichtet die Welt, die Politik, die wirklich komplizierten Sachen, wie sie sich ihm zur Verfügung oder in den Weg stellen.

PETER-HILLE-GESELLSCHAFT
Vereinigung der Freunde des Dichters e.V.

Nieheim

Dr. Michael Kienecker

Am Bürgerturm 2
33154 Salzkotten

Fon: (05258) 973945

Fax: (05251) 68 79 05

www.peter-hille-gesellschaft.de

Bankverbindung: Sparkasse Höxter · Konto-Nr. 5 501 184 (BLZ 472 515 50)

(Spendenquittung erfolgt im Januar des Folgejahres)

Die Peter Hille-Gesellschaft ist vom Finanzamt Höxter unter der
Steuer-Nr. 326/5913/2123 als steuerbegünstigte Körperschaft anerkannt